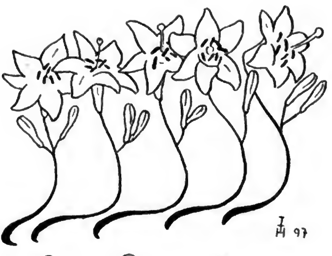
# DIE BARRISONS: EIN KUNSTTRAUM

Anton Lindner, Pierre d' Aubecq





1



# Die Barrisons.

Pierre d'Aubecq:

# Die Barrisons.

## Ein Kunsttraum.

Zum Kapitel: Zeitsatire.

Aus dem Manuskript übersetzt und eingeleitet

von

**Anton Lindner.**




Berlin.

Schuster & Loeffler.

1897.





Januar 1897.

Der Herausgeber.
Der Verfasser.
Die Verleger.




Meinem erlauchten Freunde

dem Künstlermenschen und Künstler

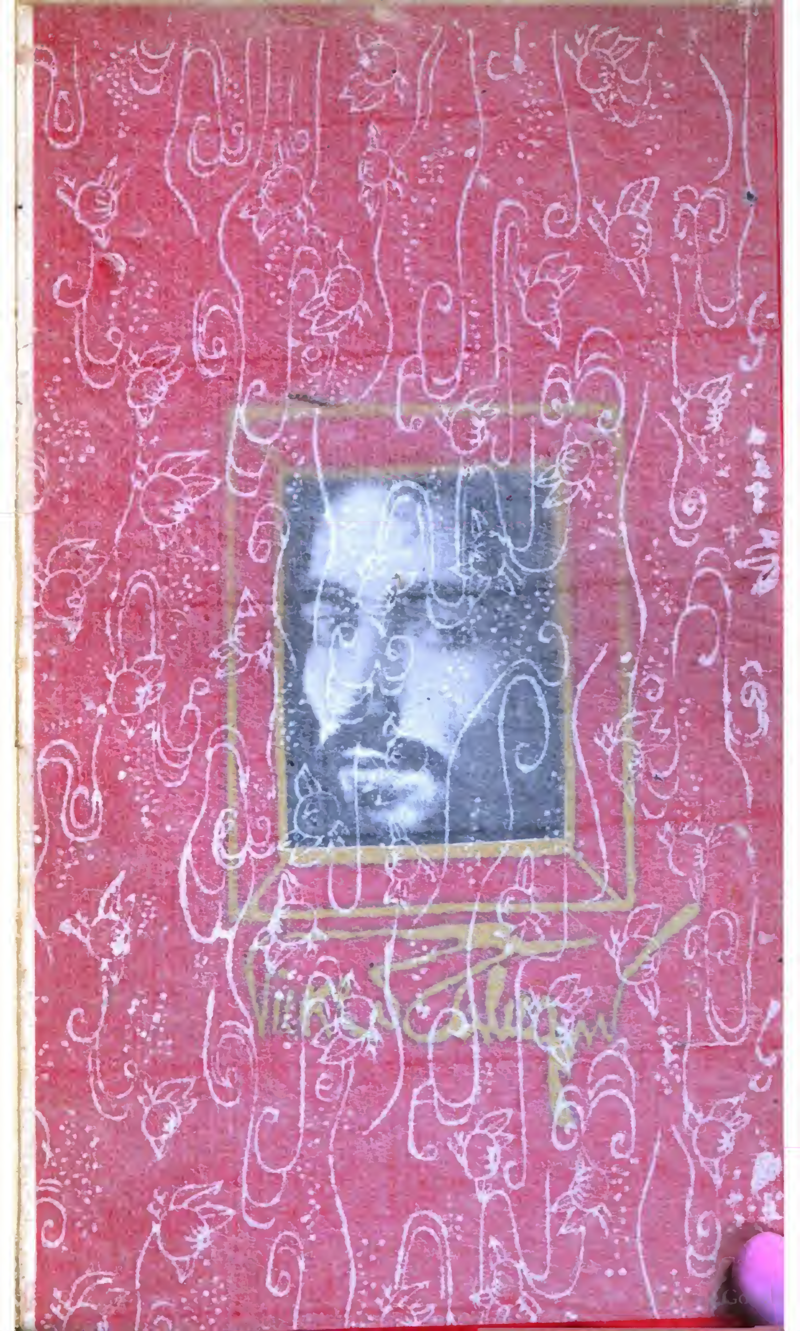
**Pablo Roballo**

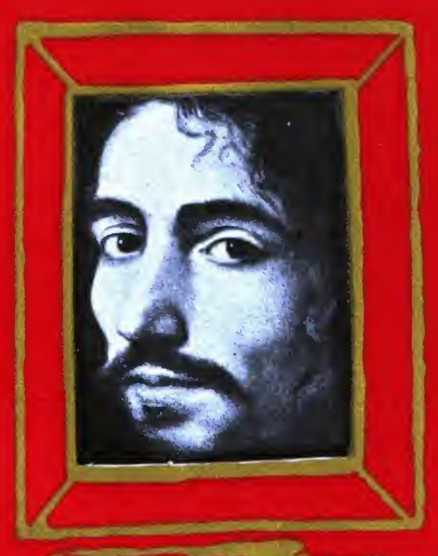
im Dorfe Ulsebra bei Malaga

in dankbarer Erinnerung an die Gnaden Hispaniens:

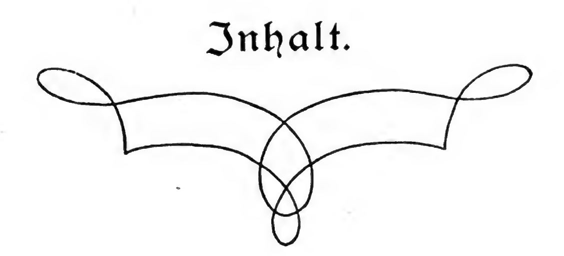
an die leuchtenden Sommernächte
den dunklen Wein
die schlanken Guitarren
und die aromatischen Mädchen.

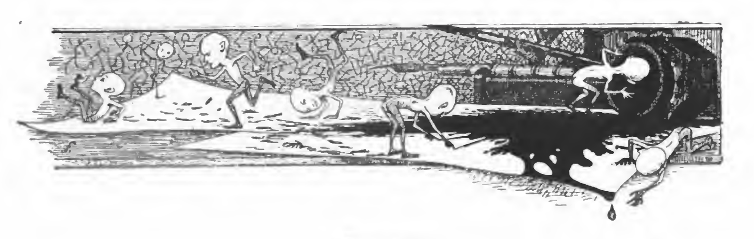
Pierre d'Aubecq.





# Inhalt.





# Text:

## Bilder:



## Zierleisten und Vignetten:

Von Thomas Theodor Heine, München:

Von Heinrich Rauchinger, Wien:



Aus der Kunstanstalt E. J. Miliffe, London:

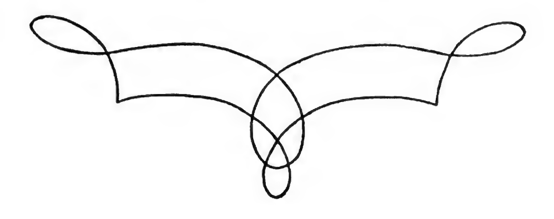


Diverses:





# Vorbemerkungen des Verfassers*).



*) Das Buch war bereits in den Wintermonaten 1895 skizziert und im Frühling 1896 vollendet. Die obigen Vorbemerkungen des Verfassers wurden erst in den letzten Tagen auf speziellen Wunsch des Herausgebers geschrieben. Für diese kleine, fast selbstverständliche „Anregung" wird dem Herausgeber in der französischen Ausgabe mit den schmeichelhaftesten Worten gedankt. Der Herausgeber.



Wer in diesen Blättern Pikanterien oder dem Ähnliches erwartet, mag sich trösten: er hat sie vergeblich erwartet, denn er wird sie nicht finden.

Auch muß er bereuen, diese Druckzeilen erstanden zu haben; denn er wird sie nicht verstehen. Damit ist er genugsam bestraft.

Um es kurz zu machen: dieses Heft, mein artiger Leser, birgt den Extrakt meiner **kunstsatirischen** Anschauung, die der Niederschlag einer sehr persönlichen, jahrelangen Gefühlsarbeit ist. Es zeigt, wie sich ein individueller Kopf die Zeitsatire der künftigen Tage wünscht; wie sie ihm möglich erscheint, wünschenswert und möglich, soll sie auch künstlerisch von Belang sein. Denn es läßt sich nicht leugnen: wir leben in einer karikaturistischen Epoche.

Ich weiß, sie werden mich mißverstehen. Nicht Du, mein artiger Leser, — Du siehst ja, wie vertraut wir schon sind! — wohl aber die Anderen. Doch ich unterdrücke die

Thränen, denn merke wohl: Fürs erste bringe ich nicht die Anschauung Aller, — sie gilt mir einen Sou! ich bringe die Anschauung meiner Augen, das Produkt meiner Seele, — und die gilt den Anderen einen Sou! Fürs zweite aber: was scheren mich die Wohlbeleibten, mit runden Glatzen, und die nachts gut schlafen? Was soll mir ihr Zwinkern und was ihr Knurren? . .

Hast Du lyrische Augen? Betest Du, Dein Antlitz gen Westen, allabendlich zum Satan, nachdem Du Dir fürsorglich die Hände gewaschen? Kennst Du die heimlichen Wunder einer Dämmerung? und merkst Du, daß wir in einer — Zeit leben? . . Nun wohl, dann setze Dich hin und weihe mir ein Stündchen: ich will Dir die Hände küssen, weil ich dankbar bin!

✱ ✱ Wer mich „angeregt" zu diesen Blättern? Niemand. Und wer mich dennoch angeregt? Die lächerlichen Bemühungen Einzelner, das Kurios-Ergötzliche des sterbenden Jahrhunderts satirisch zu fixieren. Das waren dramatische und wohl auch epische Versuche, aber es waren Versuche, die nach Kadavern stanken, ehe sie zu Tage getreten. Denn sie atmeten alle die dunstigste Philistrosität; sie hatten die Immoralität der Moral, denn sie trugen diese Moral mit gerunzelter Stirn und wie die Hilfsprediger vor; sie waren Privatdozenten, Eiferer, Stockfische; und sie mißbrauchten ihren Speichel, um den Stützen der Gesellschaft nach Höflingsart zu dienen. Und die Verfasser?

Wohl waren sie Aristophanesse, denn es schmeichelt unsäglich, vom Piedestal des Satirikers herab der grunzenden Horde da unten die Peitsche um die Ohren zu schnellen. Doch jeder war ein Aristo-

phanes ohne die Klauen dieses Heiden und ohne dessen Lust zu mephistophelischen Purzelbäumen. Nie fühlten sie die Walpurgisnacht; nie deren rüttelnde, seelenweitende Schauer. Es fehlte der Sinn dafür, den nur der Echte, der Künstler hat.

Wohl schlugen auch sie recht fleißige Purzelbäume. Aber sie thaten es auf dem schilfgrünen Tuche ihres Schreibtisches; sie stemmten den Kopf auf die Platte und streckten die Beine, wie zwei trockene Äste, hinauf in die Zimmerluft. Das waren nur äußere, sehr billige Purzelbäume, Salti mortali der Muskeln, die wohl die Sehnen stählen oder den Hals brechen lassen, — aber die Seelen dieser Geflissentlichen blieben, was sie gewesen; auch in der großen Stunde des Pas-de-tête empfanden sie nicht das einsame Glück des heiligen, schaffenden Künstlers. Diese Seelen schliefen, weil sie geschlafen haben; und sie ließen auch uns, die Schauenden, Lauschenden, nüchtern, — weil sie ja selber nüchtern geblieben.

Du verzeihst, wenn ich nun auf das vorliegende Heft zurückkomme. Es ist mehr oder minder nur Theorie, die ich heute bringe. Aber es ist eine Theorie, die aus einem praktischen Experimente abgezogen worden; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses praktische Experiment seinerzeit — als Zeitsatire — den Weg zur Öffentlichkeit findet.

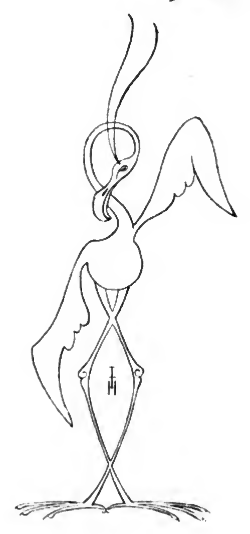
Und noch ein Wort: Daß ich an eine zufällige, vorübergleitende Erscheinung, an das Auftreten der Barrisons und an das symbolisierende Wesen dieser degagierten Grazien angeknüpft habe, mag nicht mißverstanden werden.

Es war nur eine Laune*).

Und was dies anbelangt, .. — nun, Du wirst es ja aus dem Texte erfahren; aus dem Munde meiner Lilith, der Schlanken, Schwarzen, sollst Du es erfahren, wie einfältig ich über Launen denke.

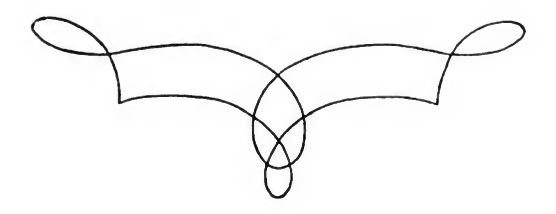
Digne, Basses-Alpes, Provence,
den 28. Dezember 1896.
Am „Tage der Unschuldigen Kindlein“.

Pierre d'Aubecq.



*) „Ce n'était qu'une toquade, rien qu'une toquade“.

# Vorbemerkungen des Herausgebers.





Pierre Lazare Cléobule d'Aubecq,

ehemals Mairie-Kanzlist zu Nancy, dann Sekretär des Unterrichts-Ministeriums z. Paris, seit 1894 ausschließlich seinen Künsten lebend, ist zweifellos ein feiner und — wie man sehr wohl urteilen darf — ein überaus feiner Kopf.

Man wird ihn in Deutschland kaum kennen. Vielleicht ist sein Name nur den europäischesten unter den deutschen Kritikern: dem Bahr der „Zeit" und dem Harden der „Zukunft" geläufig. Aber die Intimen der zeitgenössischen Kunst an der Seine

schätzen in ihm einen Lyriker, der (1887) unter einem recht exotischen Pseudonym ein wundersam-originelles Liederbuch („Seide" betitelt) den Kennern präsentierte und Auflage um Auflage herausforderte. Damals schon prophezeiten ihm seine Freunde die günstigsten Chancen, und Edmond de Goncourt ließ es sich nicht nehmen, der zweiten Auflage des Buches eine flammende Vorrede beizugeben, in der er die Gestaltungsart des Dichters mit dem Farbendufte indischer Orchideen und mit dem seltsam-schlanken Wuchse arabischer Rankenpflanzen verglich. Das Verdienst, ihn „entdeckt" zu haben, gebürt wohl keinem Geringeren als Jules Féral-Daibly, der einst in den Spalten der „Gazette des Beaux-Arts" die schönen Worte geschrieben:

„. . Er liebt die Farbenstäubchen auf den Flügeln eines Falters fast mehr als das Mark seiner intimen Seele; und will man ihn definieren, dann darf man ihn füglich den Jaques Callot des Wortes nennen; — und es ist wohl eine seltsam-verinnerlichte Mischung aus Cagliostro und Cerberus, aus Satanas und Psyche, die da als Formel seines Wesens aus all seinen Schöpfungen entgegengrinst und dennoch hinüberrückt in jene melodische Luftschicht, allwo die edelste Kunst ihre Feuerschwingen dehnt. Ein verstimmender Humor ist ihm eigen, der fast schon mehr auserlesener Gefühlsextrakt ist, weil er eine Weltanschauung verkörpert, die bis in die kleinsten Details einer fiebernden Künstlerseele entspringt und das Medium des Gehirns nicht kennt und plastisch ist bis in die schüchterne Nuance des Nebensächlichsten. So springt er mir aus seiner Zeit, aus der Jahrhundertswende heraus, wie kaum ein Anderer, und

trägt das Aroma des souveränen, des kommenden Künstlers auf seinen Flügeln; und es liegt wie ein heiliger Satanismus (il est pétri d'un satanisme sacré) über ihm, der tief in die Seelen bohrt. Fast scheint es, als trüge er Zerrspiegelglas in seiner Amtsbrille und forme die Menschen nach der seltsam-duftenden Algebra seines rhythmischen Geistes . . ."



Als unehelicher Sohn eines altadeligen Verwaltungsbeamten am 17. Februar 1860 zu Nancy geboren (aus seiner illegitimen Abkunft hat er nie ein Hehl gemacht!) und durch ein unsinniges, sittlich-philiströses Erziehungs-Martyrium, dem er nicht wehren konnte, fast zur Verzweiflung getrieben, — lernte er frühzeitig die Bitternisse des Lebens, den Fluch des Anders-Denkens und die solide Moral der Gesellschaft kennen. Gehaßt von seinem Vater (dem er durch seine illegitime Existenz die Amts-Karriere zu gefährden schien!), verfolgt von seiner Mutter, verachtet von seinen Geschwistern, blieb ihm nichts anderes übrig, als eines Julimorgens zu entfliehen; vom Hunger getrieben, wieder zurückzukehren; dann aber, da man seine Rückkunft verfluchte, auf ewig dem Vaterhaus Lebewohl zu sagen. Nach unsäglich bitteren Zigeunerjahren, die er teils in der Provinz, teils in Paris im erdenklich-schmerzlichsten Elend verlebte, fand man ganz plötzlich den Künstler in ihm: eine kleine, elf Spalten lange Studie über die Zauberkünste des Barbey d'Aurévilly („Barbey le mage"), 1881 vom „Journal des Débats" publiziert, trieb ihn über Nacht in die Höhe! Es folgte, noch in demselben Jahre, eine Novelle

„Die Zibethkatze“ (»La civette«), mehr dramatisch accentuiert, als episch gedacht, aber sie atmete eine so teuflische Menschenverachtung und gleichzeitig eine so unendlich tiefe Liebe zu den Mysterien der Schönheit und den schlummernden Reizen der Natur, daß ganz Paris zwei Tage darüber sprach und die Bewunderung nicht enden wollte und die Gönner und Mäcene in Scharen kamen.

Zum Unglück brach er sich damals durch einen unseligen Zufall seinen linken Arm. Da er von Kindheit an ein krummes Bein hatte und überdies buschige Scheitel trug, rostrot wie Sandelholz und struppig wie Riedgras, fehlte ihm zum Satanas nur wenig; — doch seltsam genug, die Liebe der Frauen neigte sich ihm nun auf einmal wie im Sturme zu! und da sie ihn nur noch interessanter als garstig fanden, feierten sie ihn als „Adonis vom Pferdefuß“ und luden ihn in die Dämmerstille ihrer Boudoirs!

Dann kamen seine Gedichte („Soie“. — „Seide“). 1887 erschienen sie, zwei Jahre, nachdem durch die „Ratten“ („Les Rats“), eine Sammlung zeitpsychologischer Essays (“Etudes psychologiques“) von eigentümlichster Fassung, seine Künstlerschaft glänzend dokumentiert worden. Das waren phantastische Divinationen von eindringlichster, bizarrsatirischer Kraft und echt künstlerischer Gestaltung; daneben Sonette, Lieder, Terzinen, Kanzonen, auch Sizilianen, Madrigale, Triolette und Ringelreime. Der ernste Beifall, den sie fanden, war echt und verdient; wußten doch kaum die Wenigsten und wissen sie doch auch heute nicht, wen das erotische Pseudonym verhüllte! Nach Jahresfrist konnte der Verlag publizieren, daß eine norwegische, polnische, russische und — türkische Übersetzung vorbereitet

werde. Irrt sich der Unterzeichnete nicht, so erschien nach weiteren fünf Monaten eine englische. Daß sich kein Deutscher fand, der Kraft genug fühlte, eine Verdeutschung zu riskieren, mag merkwürdig genug sein. Noch merkwürdiger ist, daß das Geheimnis des Autor-Namens bis heute nicht offiziell gelüftet worden, — auf ausdrücklichen Wunsch des Verfassers natürlich, den dieser unverhofft-laute Beifall recht peinlich berührte, und der es seltsamerweise als unkünstlerisch empfand, von „weiteren Kreisen" gepriesen zu werden. So nimmt man dieses exotische Pseudonym noch immer für ein ehrliches nomen gentile. Am merkwürdigsten aber bleibt, daß Einzelne, irregeführt durch die fast wahnsinnige Vermutung eines obskuren Referenten der „Revue des deux mondes", das Buch noch heute für eine Übertragung aus dem Spanischen nehmen (!).

— — Umschwärmt von Baronessen, Altessen, Vikomtessen, heiratete unser Dichter zum Schrecken der edleren Rassen ein Korbflechterstöchterlein aus der Rue St. Martin. Und da er sich nicht dazu herbeiließ, den geistreichelnden Salonvoltigeur zu spielen, wohl aber mit dem Ernste der Einsamen an seiner Seele feilte, fand man ihn sonderbar und ließ ihn im Stich.

Für Zweifüßler, die „Gönner" hatten, finden sich Sekretariatsposten in Hülle und Fülle. Viel zu vornehm, als daß er aus seiner Feder Zinsen geschlagen hätte, verpflichtete er sich also notgedrungen zu staatlicher Lohnarbeit, und fand immer noch Zeit und Liebe, ganz im stillen an seiner Seele zu formen. Erst im Frühling des vergangenen Jahres wurde es ihm durch ein ansehnliches Vermächtnis ermöglicht, ausschließlich seinen Künsten zu leben. Hochgeschätzt

in feingeistigen Kreisen, lebt er nun, emsig schaffend, in einem Faubourg von Paris; und abwechselnd auch an den einsamen Meeresküsten der Bretagne und der Normandie; nicht selten aber, einem Gefühlszwange folgend, in den leuchtenden Thälern seiner unendlich geliebten, vergötterten Provence. Das Jahr 1897 wird ihn in Persien, Indien und Japan finden, wo er die seltsamen Wunderspiele der Sonne und all die holden Bizarrerien alt-morgenländischer Kulturen mit Anmut und Eifer studieren will.*)

Im übrigen macht der Unterzeichnete jetzt schon auf eine längere, biographisch-kritische Studie aufmerksam, die ein bekannter französischer Romancier in der „Revue des Revues" und vielleicht auch im „Mercure de France" veröffentlichen will. Gleichzeitig soll eine Übersetzung dieser Studie der „Neuen Deutschen Rundschau" („Freie Bühne") zur Publikation überwiesen werden. Wie mitgeteilt wird, hat auch Frau Laura Marholm-Hansson einen ausführlichen Essay unter der Feder.



Warum der Unterzeichnete den Wunsch des Autors, diese neueste Arbeit auch den Deutschen vorgelegt zu wissen, mit Freuden respektierte, mag im folgenden seine Erklärung finden:

In den einleitenden Zeilen des Autors hören wir von „lächerlichen Bemühungen Einzelner, das Kurios-Ergötzliche des sterbenden Jahrhunderts satirisch zu fixieren." Dem schließen sich die Worte

*) Soeben trifft die Nachricht von d'Aubecq ein, daß er die Reise nach Indien — der Pest wegen — aufgegeben habe, um so eifriger aber das Land seiner geliebten Japaner kultivieren wolle. D. H.

an: „Das waren dramatische und wohl auch epische Versuche, aber es waren Versuche, die nach Kadavern stanken, ehe sie zu Tage getreten. Denn sie atmeten alle die dunstigste Philistrosität; sie hatten die Immoralität der Moral, denn sie trugen diese Moral mit gerunzelter Stirn und wie die Hilfsprediger vor; sie waren Privatdozenten, Eiferer, Stockfische; und mißbrauchten ihren Speichel, um den Stützen der Gesellschaft nach Höflingsart zu dienen."

Da darf man wohl fragen, ob diese Bemerkungen nicht auch für Deutschland gelten mögen. Sind doch in letzter Zeit just eben bei uns dramatische Kompositionen entstanden, die sich die löbliche Aufgabe stellten, das Absonderliche unserer Zeit im Hohlspiegel der sozialen Satire aufzufangen. Man wird da nicht etwa an die Charakter-Komödien Hauptmanns oder Sudermanns denken, weil die im Grunde ganz ohne sonderliche Prätention auf die Bretter rückten und nicht viel mehr beabsichtigten, als sie vermochten; „Crampton", „Biberpelz", „Schmetterlingsschlacht" waren ehrliche Werke, in denen doch schon wieder ein Funken Kleistscher Göttlichkeit aufflackerte, und die auch — jeglicher Kasuistik fern — der dilettantischen Sucht: gewaltsam die Sittlichkeit zu dokumentieren, nicht ohne Geschick aus dem Wege gingen.

Aber man betrachte jene öligen Versuche, die — ein Produkt berechnender Routine — mit „zeitsatirischen" Alluren in die Arena traten; alles Künstlerische, Kühne ängstlich vermieden; den beschränktesten Köpfen ein borniertes Überlegenheitslächeln aufzwangen; mit philiströsester Rücksichtslosigkeit das Edle, Werdende, aber noch nicht Gewordene unserer Epoche zur Freude der Fertigen in

den Boden stampften; und endlich die Spottlust des klassenbewußten Parquets zu unreinen Zwecken mißbrauchten, indem sie gerade jene Motive gestalteten, die — einer unbequemen, peinlichen, feindlichen Sphäre entnommen — den beifälligen Hohn einer gegnerischen Majorität herausfordern mußten.

So waren die »sozialsatirischen« „Kameraden" des Molière-Übersetzers Ludwig Fulda (Berlin W.) die platteste Kantate auf weichköpfigen Stumpfsinn und ranzige Familientugend. Er zeigte nicht: wie das lächerlich ist und unterhaltsam zugleich, wenn die großen Ideen einer noch unverstandenen Gegenwart, unausgegohren, in kleine Köpfe fliegen. Aber er „zeigte" ein Zweites, und das war das wirklich Böse: wie lächerlich es ist und sanitätswidrig zugleich, wenn — große Ideen in die Gegenwart fliegen! Diese absolute Deutung könnte ihre nähere Begründung finden. Doch muß dieser Raum viel wichtigeren Dingen aufgespart bleiben.

Es war nur konsequent, daß nach den „Kameraden" — „Robinsons Eiland" folgte.

Brachte der „Talisman" des Tiergartenvierteldichters dem Cäsarismus eines zeitgenössischen Jünglings jenes mögliche Maß an Opposition entgegen, das sich der Hausse-Liberalismus noch gerade in seinem eigensten Interesse gefallen läßt, so riskiert diese Eiland-Komödie einen läppischen Salonsozialismus, den unsere Orchester- und Balkonsitze, als sie Kinderchen waren, in den Jugend-Erzählungen ihres Hoffmann schätzen und lieben gelernt. Und wagt es der Vierteldichter nicht, dem Cäsarismus die Narrenkappe deutlich-klingelnd aufs Haupt zu stülpen, — wie sollte er Mut und Kräfte finden, dem Philisterium seiner Gönner ernstlich wehe zu

thun und Hymnen an das Podagra der Wasserköpfigen, Hymnen an den „gesunden“ Menschenverstand der Schufte mti redlichem Anstand und künstlerischem Stolz zu meiden!?

Über den satirischen Anlauf, den sich der klägliche „Sohn des Kalifen“ gestattet, ist wohl kein ernstes Wort zu verlieren.

Erlaubt man sich nun die Erwägung, daß dieser Vierteldichter heute als Ganzer gilt, während die wenigen Echten, die wir haben, in einsamer Verzweiflung an ihren Knochen nagen; und gestattet man sich ferner, in aller Ergebenheit zu bemerken, daß dieser wohlerzogene Liebling der Grazien in der Halbwelt der Tiergärten, ja selbst in der Achtelwelt unserer Preßpaschaliks als Aristophanes, Cervantes, Rabelais, Terenz, Molière etc. etc. des untergehenden Jahrhunderts gepriesen wird, — dann kann es wohl nicht unedel noch unfruchtbar sein, zeitgemäßen Betrachtungen über die Zeitsatire just eben jetzt mit Würde zu lauschen.



Die vorliegende Arbeit des Dichters ist aus dem Manuskript übersetzt, denn es war sein Wille, das Werkchen auch alsbald in Deutschland, in „diesem geliebt-verhaßten Lande“ («dans ce pays tant aimé et tant haï»), gedruckt zu sehen: ein deutscher Künstler, wohl einer der besten und populärsten unserer Zeit, hat es mit zahlreichen Zeichnungen geschmückt, aus germanischen Landen kam ein Teil der Anregung und auch von deutscher Kunst wird mancherlei darin verhandelt.

Das Manuskript, mit giftgrüner Tinte in leidenschaftlich-verschlungenen Lettern geschrieben, von denen

eine jede fast 1 cm hoch und 3/4 cm breit ist, wurde dem Unterzeichneten dank der liebenswürdigen Intervention eines sehr bekannten Berliner Schriftstellers und Redakteurs zur Herausgabe anvertraut, und im Auftrage der Pariser Verleger erfolgte die Übersetzung, die als einzig autorisierte Übersetzung dem deutschen Publikum hiermit übergeben wird.

Fast gleichzeitig erscheint im Verlage der Association Artistique »Outamaro«, Paris, das französische Original, das neben den Zeichnungen Thomas Theodor Heines auch kleine Holzschnitte, Radierungen, Lithographien und Chromotypien nach französischen Meistern (insbesondere nach Félicien Rops, Odilon-Redon, Degas, Khnopff und Forain) enthält. Diese kleinen Illustrationen konnten nach gründlichen Erwägungen zum größten Leidwesen des Herausgebers und im Einverständnisse mit dem Autor in die deutsche Ausgabe nicht aufgenommen werden. Schon deshalb nicht, weil die zahlreichen Vignetten (Miniaturbilder) des Félicien Rops — nach dem Urteile zweier Sachverständiger — von den deutschen Staatsanwaltschaften ganz sicherlich aus sittlichem Jesuitismus beanstandet worden wären; dazu kommt noch, daß das Reproduktionsrecht der Odilon-Redonschen Grotesken und Bizarrerien aus vielfach verwickelten Gründen für Deutschland nicht zu erlangen war. An die Stelle der weggefallenen pariserischen Zeichnungen etc. wurden Zierleisten und Vignetten gesetzt, die teils von den Messers E. J. Miliffe in London, teils von der deutschen Verlagsfirma dem Unterzeichneten zur Verfügung gestellt wurden. Doch ließ es sich der Herausgeber nicht nehmen, zwei ganz superbe französische Plakate (Chéret: „Palais de Glace“

und Réalier Dumas: „Champagne Mumm“), von denen das letztere auch in Wien recht großes Aufsehen erregt hat, dem deutschen Texte in starker Verkleinerung einzuverleiben und überdies das wunderfeine Loïe-Plakat (einem Dutzend Deutschen aus dem „PAN“ bekannt) den letzten Blättern des Buches beizufügen. Auch wurde ein faszinierendes Blatt, auf dem unsere liebe »femme au cochon«, die »Πορνοκρατης« des Félicien Rops zu sehen war, durch eine sehr anmutige und zarte Kohlenskizze des Wiener Künstlers Heinrich Rauchinger ersetzt: gemeint ist das Bild »Die Barrisons tanzen Absinth«, das die mondänste Grazie mit einer mild-bacchantischen Verve nicht ohne Geist und Rhythmus zusammenklingen läßt.

Von der Reproduktion jener Barrison-Gruppenbilder, die sich in der französischen Ausgabe finden, wurde mit Genehmigung des Autors Abstand genommen, da gerade diese Photographien just eben für Deutschland an allzugroßer Popularität laborieren und im übrigen wohl von den prüden und ebenso frivolen Gemütern der Deutschen ganz und gar nicht im keuschen, aromatisch-schönen Sinne dieses Buches gedeutet worden wären.

„Die Deutschen lieben den sexuellen Gesichtswinkel“ — schrieb d'Aubecq vor nicht gar langer Zeit an den Herausgeber — „sie lieben ihn unendlich, weil sie ihn als die geborenen Mathematiker der Moral allüberall zu konstruieren wissen, selbst wenn es in das Reinste, Erlauchteste, Gebenedeiteste hineinzuschauen gilt.“

„So tragen sie die Portion Schwein, die sie so gern den Künstlern und anderen Franzosen andichten, recht eigentlich in sich selbst; denn es ist

doch wohl nicht die Schuld der Venus von Milo, wenn man bei Betrachtung ihres unsäglich-schönen Busens horizontale Anwandlungen empfindet und eiligst den schwellenden Sammt des Louvre-Fauteuils verläßt, um sich auf irgend einem Boulevard von den geschminkten Augen einer kleinen Circe mit Absicht verlocken zu lassen."

Darum stimmte d'Aubecq dem Herausgeber bei, als dieser ihm anriet, von der Publikation der photographischen Gruppenbilder und insbesondere von der Reproduktion der Ropsschen Radierungen abzusehen.

„Sie mögen wohl Recht haben!" — schrieb er aus Marseille. „Man sagt mir zwar, daß diese hübschen Gruppenbilder trotz alledem in Deutschland und Österreich rapiden Absatz gefunden. Man soll sie dort bei Ihnen, dort jenseits vom Rhein, wahrhaftig fast schon in allen Pulten und Wäscheschränken und Bibeln finden. Der deutsche Gommeux betrachte sie mit lüsternem Behagen, die deutsche Photographien- und Liebigbilder-Sammlerin mit übertünchter Andacht, die deutsche Hausfrau mit schmunzelnder Entrüstung. Aber die deutsche Hausfrau wickle sie heimlich in Watte; und nächtens, wenn all die Sittlichkeiten der lichten Tage schweigen, schleiche sie auf den Zehen zur Mahagoni-Kommode, wo zwischen Unterröcken auch Tizians Danaë neben einem nackten Christus und einem nackteren Apollo liegt; — — — und dort, beim Scheine ihres Lämpchens, verschlinge diese Deutsche die aus der Watte herausgewickelten Gruppenbilder der unbarmherzigen fünf Schwestern. Aber sehen Sie, lieber Lindner, was im Leben noch geduldet wird, was beim Biertische wohl tausendfach mit grinsender

Vergnüglichkeit repetiert wird, was in schummerigen Salons und zwischen den Tapeten der Pharisäertempel fast stündlich gesprochen, gedacht und gemacht wird, — in der Kunst ist's »Blasphemie!« Und so hätte mir der deutsche Philister, schnell fertig wie er ist, ganz sicherlich den Vorwurf der Schweinigelei nicht erspart, wenn ihm mein Buch mitsammt den Gruppenbildern vom Leibbuchhändler überreicht worden wäre."

Der Herausgeber gestattete sich daher, an Stelle der bedenklichen Gruppen zwei minder riskante Beautés separées zu substituieren. Auf seine Bitte schrieb Pierre d'Aubecq die folgenden Worte zur Einbegleitung:

„Da ist also erstlich die Photographie einer schwarzbehandschuhten Lady, die sich wohl selbst genug ist und mit gefalteten Schmalhändchen die lichten Guckäuglein just wie eine mondäne Immaculata in den Himmel kehrt. Man fühlt den Kalmusduft, der ihrem Blondhaar entsteigt, man wärmt sich an der Inbrunst ihres asketischen Augenaufschlags, man wühlt sich sehnsüchtiglich in diese wundersam-geschweiften Lippen, die Sonntags — ach — so selbstvergessen den Silberbeschlag der Kruzifixe küssen, und spricht mit unserem großen Henri Heine:

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön, so rein, so hold . . .

Man tastet mit zitternden Fingern — in Gedanken natürlich — an diesem kleinen, melodischen Stubbsnäschen empor, man tastet auch hinab und über das Kinderkinn hinweg, und freut sich an den Arabesken des reizvoll-geschlungenen Seidenbands

und freut sich an dem Flitterglanz des zierlich-gerafften Busenflors, der fast wie japanisches JO-Papier zwischen den Fingerspitzen vibriert und prickelnd wie Weihrauch in die erschauernden Sinne fährt*). Die Tingeltangelpilger aber beteuern, daß sich das Frauenzimmerchen „Schwester Inger Barrison" nennt, und daß es vor Jahren in einem Kloster der Societas Jesu die Taufe empfangen habe.

Es ist das ein kluges Bild, bescheiden, hochwürdig und edel wie nazarenische Stiftsdamen — drum wird man auch zugeben, daß es die Unschulds- und Baby-Pose, von der im Buche die Rede ist, mit unabsichtlicher und eindringlicher Grazie dem Jahrhundert verkündet.

Und zweitens kam eine Schlanke in dieses Buch, die ihren königlichen Hermelin auf ihre seidenen Spitzenunterhöschen recht wundervoll zu stimmen wußte, und fürstliche Anmut atmet, und biegsam ist und edel, wie ein arabisches Füllen, das dem Radscha die Purpurzelte trägt. Es ist das ein kluges Bild, manierlich und stolz und rhythmisch wie savoyardische Schloßdamen, — drum wird man auch zugeben, daß es die Melodie des mondänen Frauenleibs, von der im Buche die Rede ist, mit unabsichtlicher und eindringlicher Grazie dem Jahrhundert verkündet."

So Pierre d'Aubecq in einem Briefe vom 29. Dezember des vergangenen Jahres.

---

*) Im Anschlusse an diese Empfindungsnuance, und um die heimliche Harmonie der Stimmungen, wie sie in arabeskenhafter Willkür aus diesen Blättern taumeln, auch äußerlich zu dokumentieren, wurde jedes der beigegebenen fünf Bilder mit kaiserlich japanischem Jopapier geschmückt.

Der Herausgeber.

Und nun noch einige Schlußbemerkungen, die zwar geschrieben, doch nicht gelesen werden müssen.

Der Herausgeber hält es für seine Ehrenpflicht, Herrn Pablo Roballo, dem großen und einsamen Menschen, für all die werkthätige Unterstützung, die er ihm — so gut das von Ulsebra aus ging — bei Herausgabe dieses Buches angedeihen ließ, von Herzen und öffentlich zu danken. Als intimster Freund unseres Pierre Vicomte d'Aubecq und selber ein Instinkt-, Kultur- und Künstlermensch vom Scheitel bis zur Sohle, war Dr. Roballo vor allen Anderen in der Lage, dem Unterzeichneten manches wertvolle biographische und kunstpsychologische Material zur Verfügung zu stellen. Er that dies mit einer Grandezza, mit einem vulkanischen und doch so unendlich vornehmen Enthusiasmus, dabei aber mit einer so geschmackvollen, aphoristischen Weisheit, daß wir nur immer staunen und staunen mußten und eine seltsame Liebe zu dieser fernen, fremden Südlandsnatur faßten. Auf Pablo Roballos Dichtungen: »Devota profession«, Toledo 1880 (»Profession de foi«, Paris 1882) und »Quien lo creyera!«, Madrid 1885 (»Qui le croirait!«, Paris 1888) nachdrücklichst von Pierre d'Aubecq aufmerksam gemacht, vertieften wir uns mit Eifer und wachsender Bewunderung in diese erhabenen Offenbarungen und regten die Publikation einer deutschen Übertragung bei Schuster und Loeffler an.

Ja wohl: Quien lo creyera! Wer hätte es gedacht, daß auch heute noch große, reine und königliche Naturen atmen, die irgendwo in einem verschollenen Winkel — dem Mond, der Sonne und ihrer eigenen Seele dankbar, sonst aber auch keiner

einzigen anderen Majestät! — einsam und ohne Beifall dem Klopfen ihres Herzens lauschen! Quien lo creyera! Aber dieses neue Bewußtsein baut auf — und jede neue ähnliche Erfahrung giebt Kraft und Blut für jahrelangen, grauen, deutschen Alltagsharm. Denn fern von allen Fett- und Käseseelen dem Adler seiner königlichen Eigenwelt in Frieden opfern zu dürfen — und nichts von Afterdemut und Krämerroheit zu wissen und gar nichts, so gar nichts vom Kulikampfe um den Futterkarren: ist immerhin ein schöner und tiefer und tröstender Gedanke!

— — Der Unterzeichnete gestattet sich ferner, der Frau Vicomtesse d'Aubecq für manchen feinsinnigen Rat und insbesondere für das treffliche Porträt ihres Mannes, das bei Bayard in Marseille (Winter 1895) gefertigt ist und in diesem Buche seinen Platz gefunden hat, nach echt wienerischer Art die Hand zu küssen. Das schöne Bild, das uns heimlich zukam, ist der Pariser Ausgabe natürlich nicht beigegeben und der Herausgeber fürchtet ernstlich, daß ihm die vornehme Gesinnung und das scheue, fast krankhafte Taktgefühl des souveränen Dichters diese eigenmächtige, aber gutgemeinte Porträtbeigabe verübeln wird. Der Dichter sei hiermit nochmals um Verzeihung gebeten.

— — Auch Hermann Bahr (Wien) und Cäsar Flaischlen (PAN) gaben fachmännische Winke, die mit Dankbarkeit respektiert wurden. Die Liebenswürdigkeit des Ersteren, dem d'Aubecq kein Unbekannter ist, und die Liebenswürdigkeit des Letzteren, der mit d'Aubecq in Briefverkehr steht, kam dem Herausgeber dieses Werkes gar mannigfach zu statten.

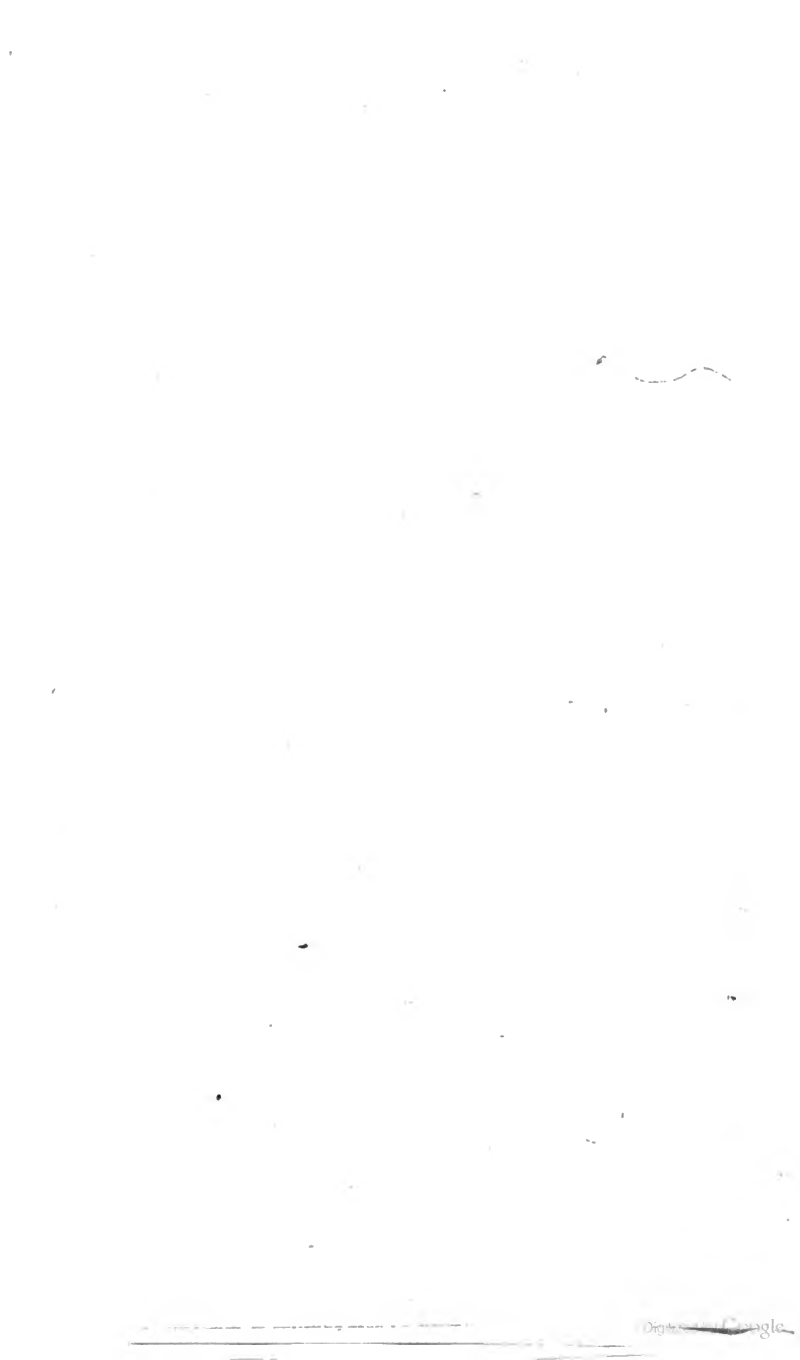
Ganz außerordentlichen Dank aber schuldet der Unterzeichnete dem wahrhaft uneigennützigen Lektor Herrn Dr. Hippolyte Consée, der weder Zeit noch Mühe scheute, die schwierige und manchmal aufregende Übersetzerarbeit durch all die reichen Künste seiner modern-philologischen Routine in taktvollster Weise zu erleichtern.

Schließlich sei noch vermerkt, daß eine russische Übertragung der »Barrisons« (vom Reallehrer Konstantin Geiger besorgt) schon im Laufe der nächsten Wochen, wie die Association „Outamaro" berichtet, in Petersburg aufgelegt werden soll.

Paris,
in der Duftwoche der Weihnachtslichterchen,
Dezember 1896 —
und
Wien,
am Dreikönigstage 1897.

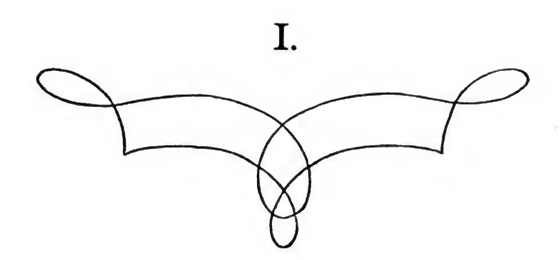
Anton Lindner.







# I.





Die Politik hatte ihre ergötzlichsten Räder geschlagen. Die Köpfe waren in Aufruhr, die Sinne erhitzt, und schon trippelten die Zeitpsychologen mit gewichtigen Griffeln herbei und schrieben in ihre Büchelchen das bedeutsame Wort:

„Aristoteles, erwachst du?
Wie Recht du doch hattest —: ‚Politisches Tier', das war das Kainszeichen, das du den Ebenbildern Gottes in die Stirne gebrannt! Politik ist eine Göttin, eine klingende Majestät, und ist man minder lyrisch disponiert, dann wird man sie einen Schnaps

nennen, einen stimulierenden Schnaps, der die Differenz der Klassen nicht kennt und millionenfach wirkt und die Lebensgefühle steigert: den Absinth der Völker vielleicht, der Armen und der Reichen."

Sie hatten Unrecht, die Zeitpsychologen. Denn man erlebte ein kostbares Schauspiel. Fünf Mädchen kamen gezogen, fünf simple, freche, hilflose Mädchen; und siehe da, es gelang ihnen, vom großen Ozean her über den Osten zu flattern und ganz Europa in Atem zu halten. Das war just zur kritischen Zeit. Denn schon hatte die ängstliche Regierung, ihre Skandale zu verbergen, nach einem Mittelchen ausgelugt, einem stimmungskräftigen Mittelchen, reizvoll, exquisit und dennoch mächtig genug, die Aufmerksamkeit des Volkes von den Staatspalästen hinweg auf seine Wunderkraft zu lenken und so den verhaßten Kritizismus der Öffentlichkeit thunlichst zu ersticken. Schon war man auch nahe daran, als billigen Sündenbock die Judenschaft des Landes zu substituieren: denn Prügeljungen sind gut, und sind dreifach gut, wenn man selber die merveilleusesten Prügel zu gewärtigen hat.

Aber statt der Jungen kamen die S c h w e s t e r n; und so wurden die ungeduldigen Bürger friedfertiger, edler, graziöser abgelenkt, als man es jemals zu ahnen gewagt hätte. Ich meine freilich nicht die Barmherzigen Schwestern. Auch nicht die Damen des Sacre-Coeur; die Redemptoristinnen, Benediktinerinnen, Ursulinerinnen, Karmeliterinnen. Auch nicht die Franziskanerinnen. Am wenigsten die Englischen Fräulein.

Ich meine die a m e r i k a n i s c h e n Fräulein. Und das sind: die B a r r i s o n s!

Ja wohl, man unterschätzt die Barrisons. Und doch! Als es mir einfiel, wie sehr diese Huldinnen zur Glättung der Gemütswogen beigetragen, wie sehr sie dann andere, minder feindselige Instinkte aufgepeitscht, und alles eitel Freude und Vergnüglichkeit war ringsum, da wollte es mich schier bedünken, als sei diese meine Deutung ja doch nur Märchen und Firlefanz; Faselei, Traumspinnerei, haltlose Feuilletonistik; und am Ende ist's eine Auslegung, deren scheinbare Originalität mir ein klein wenig imponiert; die eigentümliche Lösung einer eingebildeten Sphinx; die lächerliche Verbindung zweier, wohl nur zufälliger Phänomene, die neu erscheint und kokett ist wie ein Stirnlöckchen.

~

Auf der Avenue der Champs Elysées, am Ende derselben, just neben dem Arc de Triomphe, traf ich einen Staatsmann. Es war einer jener mystisch-egoistischen Symbolisten, die man »gewiegte Politiker« nennt. Hoher Stülpkragen; ältliches, faltiges, wie gepudertes Gesicht; nußbraune Glotzaugen; jüngferliches Näschen; gallertartige Ohrmuscheln; quallenweiche, doch aber mächtig gewölbte Denkerstirn, die eigentlich nur stilisierte Glatze war; und endlich ein archaistisch-geschweifter, seitwärts gerückter Cylinder. Im übrigen höflich bis zur Grobheit, geschmeidig und kulturell.

Da klagte ich ihm mein Leid . . .

Und siehe da, er drückte mir die Hand voll Inbrunst und enthusiastischen Mitgefühls.

„Mensch," sprach er, „ich bin ein Hahnrei!"

„Weh' mir, ich bin ein Hahnrei! Mit meiner Gedankenwelt bin ich vermählt, Sie aber, Monsieur,

Sie haben heimlich mit Ihr geschäkert. Um kurz zu sein:

Sie stehlen mir meine Gedanken!

Oder haben Sie etwa nicht meinen Artikel gelesen, den ich in nächst-nächster Zeit im „Figaro" drucken werde?" Dabei zog er eines jener Manuskripte hervor, die man »sorgfältig gefaltet« nennt, und begann nun mit seiner quiekenden Stimme, doch aber nicht ohne Beweglichkeit, folgendes zu lesen.

Unterdessen gingen wir Arm in Arm die Avenue hinauf, kehrten dann wieder im Pompe-funèbre-Schritte zurück und näherten uns langsamer der Place de la Concorde.

Er las:

„Man vergißt die Barrisons — —"

Hier unterbrach er sich und murmelte, daß er jetzt nur das Wichtigste vorbringen, die gegenstandslose Einleitung aber vollständig weglassen werde. Und darum sehe er sich auch verpflichtet, mich herzlichst um Verzeihung zu bitten.

Dann setzte er fort:

„Man vergißt die Barrisons! Ja, ja, man sehe doch nur, wie sie — mit echt diplomatischem Instinkt — gewissen Aspirationen ihrer Zeit Rechnung tragen, ohne dabei die Interessen der gesellschaftlichen Ordnung irgend welcher Gefahr auszusetzen. Konflikte mit dem Staatsanwalt kennt die Kunst dieser Jungfrauen nicht, und mit den Gerichten und Kammern haben sie keinerlei Fühlung.

Als tanzten sie uns die Antrittsrede eines Ministers vor, lassen diese Mädchen nicht den geringsten Zweifel darüber aufkommen, welche Richtung sie einzuschlagen, welche Irrwege sie zu meiden

gedenken und mit welchen Mitteln sie zu arbeiten beabsichtigen, um auf der als richtig erkannten Bahn voll und ganz zum Ziele zu gelangen. So gewinnen sie das Vertrauen der Völker, der Klassen, der Stände; so gewinnen sie auch das hohe Haus, vor dem sie ihre Jungfernrede tanzen, weil das ja doch nur eine Repräsentanz des Gesamtvolkes ist. Und indem sie die Tradition der bourgeoisen Gefühlsrichtung, somit auch den staatserhaltsamen Geist auf Tritt und Schritt zu beleben wissen, fördern sie das soziale Gesamtinteresse sonder Zweifel und wohl auch in nicht zu verkennendem Maße.

So sorgen sie für den friedlichen Zusammenklang der durch Gottes Fügung und durch den zufälligen Entwickelungsgang des Fremdenverkehrs zu einem Ganzen vereinigten Nationen; so treten und hüpfen sie auch allen Erscheinungen entgegen, welche diesen Frieden zu beeinträchtigen geeignet sind, und suchen durch ein ebenso wohlwollendes wie entschiedenes Vorgehen die Festigung der sozialen Sinnesharmonie herbeizuführen.

Man vergißt die Barrisons! Vergißt man doch:

Wie es diesen reifklugen Mädchen gelungen, nächtens die Leichen der Großstadt zu grinsendem Frohsinn aufzustacheln! . .

Wie sie nur ihre Röckchen zu lüften hatten, die buntscheckigen Röckchen, um nachdrücklichst zu dokumentieren: daß sie sich der welken Forderungen ihrer Zeit vollauf bewußt seien und daß sie führen und ja nicht geführt werden wollen! . .

Wie sie so rührsam-innig den bewundernden Völkern und a l l e n Schichten der Bevölkerung den nämlichen Anblick boten, das gleiche Programm! . .

Und wie sie durch diese nivellierende Taktik mit Arm und Bein und Kehle das Ministerium der Gerechtigkeit, der Toleranz und Schwesterlichkeit konstituierten! . .

Wie sie ferner so feinsinnig begreiflich machten, daß die Wahrheit und Offenheit von ehedem noch lange nicht abgewirtschaftet habe! . .

Und wie sie schließlich, ganz Flamme und Symbol, mit kühn-stilisiertem Griff dem schwankenden Flor ihrer Kautschukleiber die ehrlichste Bahn nach aufwärts zudiktierten!

Vergißt man nicht all diese diplomatischen Kniffe und unterschätzt man sie nicht in einer armseligen Zeit, die uns die einfältigsten Krautjunker bescherte, kaum aber graziöse Politiker? Was könnte man doch alles von den Barrisons lernen! Und hat nicht diese unbewußte Erkenntnis, obgleich sie nur schmerzliche Beschämung war, die Völker Europas zu mächtigstem Beifall hingerissen?

So proklamieren sie die Politik der freien Hand, die Politik der freien Beine, — indem sie sich bald der Richtung des einen und bald der Richtung des anderen Partei-Binokles akkomodieren. Und sind wie das Modell eines wohlerzogenen Staats, einer gut geleiteten Republik. Gleich gnadenreich mit Schultern und Schenkeln, betonen sie nachdrücklichst, daß sich die prickelnde Gerechtigkeit ihrer Enthüllungen ebenso auf den Norden wie auf den Süden des Reiches beziehen. Damit entsprechen sie einem eminent staatlichen Interesse: denn da sie den Schultern und Schenkeln ihre spezielle Fürsorge widmen, und durch derlei Aufschwungsbestrebungen die Sehnsucht nach den ökonomisch-blühenderen, zentraleren Bezirken in nur noch höherem Grade erregen,

tanzen sie uns ein staatspolitisches Axiom ins Gedächtnis, das heutzutage fast wie vergessen ist: sie lehren, daß der Aufschwung der Grenzländer für das Herz und den Kern der Republik von größtem Vorteil ist; daß also eine zielbewußte Dezentralisierung im wirtschaftlich-politischen Interesse nachdrücklichst geboten erscheint. Man unterschätzt die Barrisons! — —"

❦❦ Der Staatsmann war fertig. Er wischte sich den Speichel von dem nach auswärts geschlagenen Atlasfutter seines Rockkragens, pumpte Luft in die Lungen und fühlte sich gehoben. Dann schüttelte ich ihm die Hand, stammelte meine Anerkennung, schnellte mit Daumen und Zeigefinger den letzten Rest rhetorischer Extase von seinem Atlasfutter und lüftete meinen Abruzzenhut.



Auf der Place de la Concorde angelangt, schritt ich langsam, aber entschlossen dem egyptischen Granit-Obelisk zu; und obgleich sie mir vertraut waren, betrachtete ich sehr eifrig die wirr-phantastischen Hieroglyphen, mit denen er bedeckt war; betrachtete sie lange, lange; — — — dann ging ich meiner Wege und dachte mir dieses:

Nein, nein, Ihr Herrchen, so kommt Ihr dem Rätsel nicht bei! Ist's ein Problem, dann will das anders gefaßt sein. Politikus, leb wohl! Ich hol' mir meine Lösung.

Und indem ich mir vornahm, von aller politischen Weisheit und Wissenschaft, von allen, ohnehin

nur prekären Begleiterscheinungen abzusehen, und indem ich mir sagte: warum wirken sie in Berlin, in London, in Wien; warum haben sie im Norden gezündet, im frostigen, ungraziösen, — warum auch im Süden, im weichen, melodiösen, und warum haben sie in Österreichs merveilleuser Residenz, in dieser Stadt der wunderlichsten Kontraste*), so mächtig ergriffen, — und justament zu einer Zeit, da im Volksparlament, auf der Ministerbank, die harte Figur eines slawischen Caligula die dickflüssigsten Schatten warf; und justament zu einer Zeit, da ein recht enkanaillierter Drumont nach der goldenen Ratsherrnkette schielte und den Stadtpöbel der hochgeborenen und bürgerlichen Kreise in politische Verzückungen trieb!? Indem ich mir dies alles sagte und vorhielt und notierte, kam ich auf den Gedanken, noch gründlicher nachzudenken.

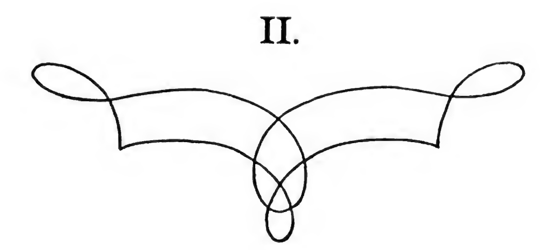
Und abends, in der Dämmerung, noch einmal wie umdüstert an meinem Arabesken-Obelisk vorübergleitend, kam ich ganz wundersam ins Sinnen .. — und endlich, als die Laternen brannten, verschlang mich, den Willenlosen, ein gigantischer Klingeldom, vor dem sich Karossen und Volk zu einem Riesenknäuel geballt — — — —

— — — — — —



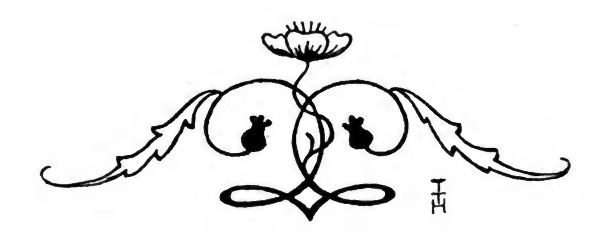
*) „. . dans cette ville composée de contradictions étranges."

## II.






Die
Barrisons
tanzen Absinthe



Die Barrisons tanzen Absinth.

Sie tanzen topasgelben Cognac und nilgrüne Chartreuse und American Whisky.

Und weil sie so voller Eigenart sind, seltsam in ihren Tönen, bedeutsam in ihren Gesten, und nicht ohne jenen dämmerdunklen Zauber, an dem das Undefinierbare das Reizvollste ist, mag der Versuch nicht unverzeihlich sein, den letzten Gründen ihrer Wunderwirkung ohne sonderlich moralischen Zorn, wohl aber mit einigem Eifer nachzuspüren.

Wer analysiert wohl das Opium, das da allnächtlich mit so unendlich-raffinierter Naivetät aus fünffachem Kindermund hervorstäubt? Das huscht wie Bisamduft unmerklich heran und legt sich fingernd um die Sinne, aber es rüttelt nicht auf, wie etwa die schwülen Posen der üblichen Klingel-Damen, denn es vermag nur zu interessieren, es verblüfft und bannt, und ist trotz alledem gewiß nicht unmoralisch.

Man frage nach dem Grund und man nehme die Lupe. Da sind es die seltsamen Formen, die sich aufdrängen; aber es sind nicht die Formen,

die sie haben, und die da untrüglich unter dem Flitterwerk ihrer Kleidchen stecken. Es sind die Formen, die sie nicht haben, und die sie mit der affenähnlichen Behendigkeit ihrer Glieder, mit den eckig-spitzen Ellbogen, mit den gespreizten Fingern, mit dem fliegenden Lockenhaar, mit den winkelig-gestellten Beinen, mit Knieen, Schultern, Armen und Waden ringsum in die Lüfte radieren. Es ist, als würden sich hinter den Leibern, während sie in Bewegung sind, buntscheckige Silhouetten bilden, mit neugearteten, sehr kuriosen und fast bizarren Umrissen; und es ist auch, als würden sie zwischen Spiegeln tanzen, und durch absonderliche Attituden andere und sehr absonderliche Attituden erzeugen. So gestalten sie, indem sie sich winden und drehen, und so wird man auch allsogleich auf diese seltsame Form-Verrückung geführt und sucht sie zu deuten.

Das macht wohl, daß wir bis nun die Harmonie der Gesten geliebt und dem Ästhetisch-Glatten und Wohlgeschliffenen Beifall geklatscht. Was Fanny Elßler so meisterlich verstanden, und was an der älteren Taglioni, an der Cerito und Grisi jahrzehntelang ergötzte, das fehlt den Barrisons.

Dieses ästhetische Minus ist ihre Tugend, wenn man von einer Barrison-Tugend sprechen darf, — denn diese Not giebt ihnen den Duft des Persönlichen, den Zauber des Individuellen und das Aroma der Zeit. Diese Not ist ihr Stil. Denn sucht man nach Stil, hier wird man ihn nicht finden; Stil nämlich von jener klassischen Art, die absolute Schönheit ist und gefällige Reinheit und wohlgezirkelte Symmetrie. Und dennoch sind sie stilisiert; so stilisiert und ein so deutliches Produkt berechnenden Verstandes, dekorativen Spürsinns und mathematischer

Kritik, daß man all die Mühsal und all die Regie und Tapezierer-Arbeit, die hinter dem Fertigen steckt, nicht merkt und das Unharmonische, das Kantige und Abstruse ihrer Weise erträglich, ja köstlich findet.

»Sie tanzt Goethe!« lautete ein sehr artiges Wort, das einst im Umlaufe war und auf die reinlich-abgetönte, fast weimarische Kunst der Taglioni ging. Und ist es gestattet, zu variieren, dann wird es wohl erlaubt sein, mit Anstand zu melden: Sie tanzen Maeterlinck. Die Barrisons tanzen Maeterlinck. Sie tanzen Mallarmé, Maurice Barrès, Verlaine. Ja selbst Francesco Goya, Baudelaire und Edgar Poë!

Und sinkt man nun ein klein wenig in sein Fauteuil zurück, dann wird man sich wohl erinnern, wo man diese eigengeartete Stilisierung gesehen. Man wird an die Kunstsalons der Moderne denken müssen, an die so diabolisch-verschrobenen Figuren, wie sie in dem Palaste des Champ de Mars und im Dôme Central des Sar Peladan, und wie sie in den Salons der Münchener und Berliner Internationalen aus eigelben, violetten, fahlgrünen Bildern hervorsprangen. Man denkt vor Allem an die Sonderart der jüngsten Pariser, Amerikaner, Italiener.

Man denkt an das Manieriert-Mondäne, das Aromatisch-Bizarre, an jenen neuen, infernalischen,

und doch so gütig-milden Schauer, den uns das Weib des verglühenden Jahrhunderts in stummer Sprache und unbewußt verkündet. Man denkt an diese neue, rüttelnde „note macabre“; an dieses kühle, exzentrisch-wirbelnde Aroma; an diesen moderfeuchten, gebrochenen, dreifach-schillernden Glanz, der uns im Weibe — im duftend-welken Körper und in der duftend-welken Seele des überkulturellen Weibes — das letzte Abendleuchten, das letzte Aufflackern einer zu Tode kultivierenden Epoche verrät. Und man erkennt die seltsam-dunkle Gewalt, die diese extremen Kulturen, diese geheimen Verfeinerungskünste ringsum zu faulender Reife gebracht; und die dann, wie mit ätherischen Saugarmen, allüberall in die Ferne griff und alles, ja alles, und Geist und Fleisch und Sprache und Gefühl, lautlos hinübergezogen in ihr umprägendes Bereich . . .

So sinken wir ins Sinnen . . .

☙ Und leise ringen sich von den Wänden, leise aus Lüften und Winkeln vertraute Gestalten los. Figuren, Figurinen, Modelle und Nippes, in melodischen, wunderlich-geschweiften, zierlich-getuschten Linien, und wie sie uns ein zufällig-streifender Blick mitten im Straßen- und Corso- und Klingelgewühl erhaschen ließ. Und alles so vertraut . . . zehnfach vertraut . . duftend und voller Grazie. Denn diese funkelnde Fäulnis, die allseits entgegenlacht, hat ihre rührenden Reize; und weil wir ja selbst nur Produkt sind ihres so heimlichen Wirkens, starren wir fasciniert, umgaukelt, entrückt, mit visionärem Kinderaug' in ihr leidendes Antlitz und freuen uns ihres bunten Staats, ihres flitternden, glitzernden Glücks, und finden sie sterbensschön . . . . . . . . .

Da brechen die Lüfte über mir zusammen. Dunkler werden sie und dichter. Hülle sinkt in Hülle und Flor fällt auf Flor. Und während es wie ein Klang der Trauer-Choräle ist, in den sich ein fiebernder Glockenton arabeskenhaft schlingt, oder ein jauchzendes Schellenspiel, und manchmal die jahrmarktbunte Melodie eines Dudelsacks, — taucht aus den tausendfach-verschlungenen Wellen und Reifen und Zweigen ein Wirrbild der Köpfchen, der Arme und Leiber. Nebel fließt in Nebel, — aber hinter den Nebeln regt es sich wie in unendlicher Bewegung und zaubert Reflexe und Farben in Fülle. Das wird ein schwankendes Getriebe, — doch plötzlich, da es im rötlich-bleichen, purpurischen Schimmer erglüht, ist es, als müßten hinter all dem verwunderlichen Grau die rosenroten, dann wieder wachsgelben Formen des Frauenleibs ihre buntesten Spiegelblitze werfen, und als müßte diese rätselhafte, farblos-bunte, ewig-wechselnde Hülle, die mir zu Häupten ihre Nebelschatten ballt, ein mächtiges Symbol sein. Schon leuchten Gestalten hervor, unbestimmt, zaghaft, . . doch kräftig genug, Erinnerung und Phantasie in's Spielen zu bringen. Schalblonde Locken und kupferrote, ganz kunstvoll gewundene Frisuren; blaßrote Schultern, die wunderlich-gerundet in Tönen vibrieren; und Brüste und Hüften, die in verschwimmenden Farben, klingend, verklingend hinter Glimmerwolken dämmern. Da leuchten die glühendsten Frauenaugen . . Rappenaugen, Aasgeieraugen; . . und aus dem Netze der Fäden, der schimmernden, ineinandergewundenen, wühlen sie sich hervor, die Tatzen und Krallen, blutdürstend, wie zum Sprunge.

Und alles scheint in Bewegung; und alles wie

singend, begehrlich-flüsternd, lechzend; und alles wie berauscht vom Taumel der Seligkeit und müde des Genießens; durchschauert vom Nachglück der köstlichsten Genüsse und dennoch aufzuckend, aufkreischend, in schneidender Sehnsucht, und tief im Innersten gepackt von satanischen Lüsten, und immer noch schreiend, laut, tierisch schreiend nach stärkeren Düften. Und Reize gebären Reize; gebären schärfere, sengende Reize, die welken Sinne der Ermatteten wie mit glühendem Dorn zu stacheln . . Und mählich wechseln die Gestalten. Und ändern, verändern sich wie in ewigem Wechsel und stülpen sich ineinander und räumen den Nachdrängenden das Feld. Da ist es nur noch wie ein Schreien, ein großes, unendliches Schreien. Fast glaube ich sie zu sehen, die angstverzerrten Gesichter, wie sie die kleinen, die rötlich-verglimmenden Augen durch die Dämmerflut bohren. Sie sinken, versinken und reißen die Rachen auf; und formen die gipsweißen Lippen zu gellenden Tuben und ziehen die Wangen ein; und schieben die Knochen, Jochbeine und Kiefer, vielkantig hervor, daß ihr Angesicht Larven gleicht; Masken, Totenmasken, Gauklerköpfen, grinsenden Clownfratzen gleichen sie . . und Leiber werden zu Knochen und Knochen zu Knorpel. Aber jauchzend zwischen ihnen, auf tanzender Kugel, hüpft eine Dirne den brünstigsten Cancan: Königin ist sie, Königin der Welten! und während sie mit schäumenden Lippen das wildeste Locklied pfeift und, nackt bis zu den Knöcheln, die Satyrfüße im Kreise wirft, krampft sie ihr Uhugesicht im Schmerze zusammen und schwingt einen Ochsenziemer, der ihr Scepter ist, wildhin über ihr Volk in majestätischer Geste — — — —

Wer würgte die Musik der Stimmen? Wer hält ihr Lechzen an? Noch schauern die Nebel mir zu Häupten, noch reiben sie sich wild in ihr Fleisch und wollen sich wie verzehren in triefender Gier. Aber der Ton hält den Atem an. Der Ton vernichtendster Brunst, der das Weltall umkreist, und wie ein menschlicher, menschlich-hilfloser Schrei war, erstarrt nun mir zu Häupten; und da ist es mir denn, als weckte sein Schweigen, sein plötzliches Schweigen, das reißendste Leid in meiner Brust. Es ist mir, als wär' es ein Stück von mir, das da plötzlich zu leben aufgehört, und aus diesem unerklärlichen, doch mächtig-brennenden Schmerz wird ein Gefühl unendlichster Teilnahme, wird ein Gefühl des Mitempfindens, des Mitleids; . . . und da ist es mir auch, als würde ich von nun an die Welt, die Menschen und all das, was Natur ist, nur durch einen Schleier lächelnder Thränen bis in ihr Tiefstes erfassen können, — — — etwa, wie man die ferne Schönheit eines Sommermorgens so recht erst verstehen lernt, wenn sich der Frühflor glitzernden Reifs wie eine lächelnde Thränenwand zwischen Fernsicht und Auge senkt. . . .

Ich besinne mich, wo ich bin. Ein Beifallsjubel, der rings aus dem Halbkreis rauscht und roh mir die Träume scheucht, sagt mir, wo ich bin. Logen und Tische, Seide, Perlen, Kronleuchter und Diamanten. Dazwischen der schrille Karmoisin-Sammt der Brüstungen. Und plötzlich ein breiter, sehr breiter und wohl noch höherer Vorhang, der von rechts und von links heranrückt und sich in der Mitte zu einer Purpurfaltenfläche vereinigt.

Nun wird mir auch recht bewußt, was ich —

abgelenkt durch die Nebelphantasien mir zu Häupten — nur teilweise, wie in Umrissen, gesehen haben mußte.

Das war der Tanz der Barrisons, der mir gegenüber sein Funkenspiel getrieben, und dem ich wohl aufmerksam mit den Augen gelauscht, während ich viel eifriger und mit den inneren Sinnen einem Nebeltanz mir zu Häupten gefolgt war, der wieder nur hervorgezaubert schien durch das Funkenspiel dieser Barrisons.

Und wie ich nun nachträglich das Versäumte überschaue, beschließe ich, weiter nachzudenken und weiter zu prüfen, woran denn diese Silhouetten, die hinter den tanzenden Schwestern zu entstehen scheinen, und die wohl durch die affenartige Behendigkeit ihrer Glieder, die eckspitzen Ellbogen, die winkelig-gestellten Beine, das fliegende Lockenhaar im Umkreise erzeugt werden, . . woran denn diese Silhouetten erinnern mögen, und wo man denn derlei neugeartete, sehr kuriose und fast bizarre Conturen schon geschaut haben mag.




Und wieder denke ich an die Kunstsalons. Ich denke an die Sonderart der jüngsten Pariser, Amerikaner, Italiener. An das Maniériert-Mondäne, das Aromatisch-Bizarre, an jenen neuen, infernalischen u. doch so gütig-milden Schauer, den uns das Weib des verglühenden Jahrhunderts in stummer Sprache und unbewußt verkündet. Ich denke an diese neue, rüttelnde „note macabre“; an dieses kühle exzentrisch-wirbelnde Aroma; an

diesen moderfeuchten, gebrochenen, dreifach schillernden Glanz, der uns im Weibe — im duftend-welken Körper und in der duftend-welken Seele des überkulturellen Weibes — das letzte Abendleuchten, das letzte Aufflackern einer zu Tode kultivierenden Epoche verrät.

Und wie es still um mich wird und die Glühlichterchen auffunkeln wie buntleuchtende Seifenblasen, schaue ich wieder hinauf in den Trichter der Saalkuppel, wo ein kunstloses Deckengemälde in Frauennacktheit erglänzt . . . Und wieder fließen die Nebel, daß ich gar nichts erblicke: Sie fließen aus den Höhen herab in milchweißen Wellen und züngeln nach mir und tasten mir in die Glieder. Da ist es, als wäre mir Aufblick und Ferne genommen. Ich sitze nun gleichsam in einem Glassturz trübflüssigen Lichts, der sich melodisch über meinem Kopfe schließt und mit seiner Rundwand Antlitz und Brust mir und Rücken und Sammtfauteuil luftdicht umgittert.

Da bin ich nun mit mir allein und darf nun, in Träume gewiegt, ganz ungestörte Betrachtungen machen über das Aromatisch-Mondäne des dekadenten Weibes.

Und siehe, da tauchen die Meister dieser Weib-Art tänzelnd aus den Nebeln! Meister? Ja wohl — — Denn es sind die Künstler, die mit unsäglichem Instinkt den letzten Geheimnissen dieser Weib-Art nachgespürt; Maler, die sich in die duftend-welken Seelen dieser Frauenleiber versenkt; Maler, die uns die kulturell-stilisierten Körperformen mit Pinsel und Grabstichel meisterlich aufgespielt, und die uns ebendadurch das so verwunderlich-merkwürdige, individuell-gesonderte Gefühlsleben dieser

Weib-Art gestaltet und somit auch die Psychologie des verklingenden Jahrhunderts — (einen köstlichen Teil dieser dunklen Psychologie) — künstlerisch enthüllt haben.



Da taucht Boldini aus den Nebeln. Giovanni Boldini, der Ferrarenser; prunkvoll wie die Künstler des Südens, geistvoll wie nur die Pariser. In einer Soutane aus lichtgelbem Atlas schleicht er daher und neigt sich lächelnd nach allen Seiten. Über ihm aber, wie in knisternde Wolken gehüllt, schweben die Damen seiner Bilder, die zierlich-anämischen, tauglitzernden, hingeflüsterten Damen, und biegen die stengeldünnen Glieder und glühen in leuchtend-gestreifter Seide und heben die tiefschwarzen Handschuhe. Ladys, Prinzessinnen und die Herzogin von Westminster ist darunter. Doch alle, alle zittern sie wie in unaufhörlicher Bewegung und zögern wie auf Spiralen und duften wie Akazien. Es ist ein ewiges Lächeln auf ihren krankhaften Lippen, das wie ein ängstlich-verhaltenes Weinen berührt: ein fieberndes Spiel der Muskeln, eine fiberndes Spiel der Nerven, das kleine glitzernde Lichtlein um Wangen und Näschen schnellt, — zündet und lischt. Da sind die wundersamsten Frisuren, die nervösesten Leibchen, die durchsichtigsten Flöre; und espritvolle Spitzen und knisternde Fältchen und spiegelplatte Strümpfe, die sich auch möglichst eng an die klingenden Füßchen schmiegen — — Seht her, das sind die Madonnen Boldinis! Und wie hold mag das Schicksal lächeln, wenn ihm der Witz einfällt, daß noch Boldini, der Vater, langweilige Heiligenbilder gemalt!

Ein Sprühregen fällt; — ein feiner, kühler Hauch, der das Licht erstickt und Dunkel bringt für einen Augenblick. Der Akazienduft schwindet, aber nun ist es, als blühten grausilbrige Chrysanthemen auf. Evviva! das ist John Singer Sargent, der pariserische Amerikaner aus der Farbenstadt Florenz! Großsultan und König sämtlicher Frauenporträtisten der Gegenwart; und in Europa, Asien, Amerika der feinste Farbendeuter der herbstlich-fahlen Kulturdame! Ein resedagrüner Frack, der ins Opal-Violette labradorisiert, giebt seiner schwebenden Gestalt das Aussehen eines brasilianischen Riesenfalters, — — — nun aber winkt er mit seinem diamantenen Taktstabe, aus dessen Flammenspitze funkelnde Glasfäden, wie Pinselfasern, hervorknospen. Und all die Atelierfeen huschen heran, deren intimste Formenwelt er, der Meister, mit raffiniertester Grazie einst enträtselt. Ladys, Misses, Komtessen, Duchessen, Fürstinnen der Boudoirs, der Krystallsäle und Tingl-Tangls, — allen voran aber Carmencita, die hispanische Diva in orangegelbem Reifrock, mit den melodischesten Armen, und ätherischem Teint und elegischen Augenlidern. Vom Musée Luxembourg, wo man sie grausam angeheftet, gaukelte sie herüber, ihr aber folgten — in zwitschernden Scharen — Zigeunerinnen, Dirnen; Prinzessinnen, Hofdamen; Venetianerinnen, Kinder, — und manche in schwarzgleißender Seide und clownrotem Haar. Selbst Ellen Terry, die große Tragödin, verschmähte nicht zu folgen.

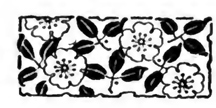
Und in den duftenden Trubel mischten sich die japanisch-kastilianischen Gesichter der singenden Kastagnetten-Mädchen, wie sie uns William T.

Dannat, der amerikanische Schlangenmensch unter den Malerkünstlern, mit gleichsam equilibristischer Verve auf die Leinwand geschleudert.



Nun hat sich der silbrige Chrysanthemenduft gewandelt: Ich fühle den Atem der Sumpfblume, des Bilsenkrauts, der Wolfsmilch und das feuchtglitzernde Parfum verwesender Fliegenpilze, faulender Flechten, zerqualmender Boviste. Denn lächelndernst, ein gaukelnder Anatom des Wahren, kommt Gavarni daher. Gavarni, der Tote, Arm in Arm mit Monsieur Forain. Und ihnen nach: Grévin und Konstantin Guys. Da folgt aber auch, in dunklen, bunten Massen, der trällernde, johlende, keifende Schwarm jener Weiblichkeit, die sie aus den degenerierenden Kulturen ihres Vaterlands zu ewigem Leben hervorgeholt. Und Alle voll Distinktion; voll Elend, Hingebung, Bestialität und Würde: Loretten, Kokotten, Grisetten und Straßendirnen; — todkrankes, lichtscheues, fashionables Gesindel; — legitimierte und illegitime, adelige, bürgerliche und proletarische, tugendhafte, staatserhaltsame und unsittliche Prostitution; — Unzucht in allen möglichen Nuancen, bewußte und unbewußte, hochwürdige und recht verächtliche. Und Physiognomien, Formen, Gesten, Sentenzen, — die das moderne Weib in all seinen Spielarten: die Décadence des Bürgerkönigtums und die noch decadentere Décadence der Republik, abwandeln und definieren. Sekt-fröhliche Dominos, Stammgastinnen der Cabinets particuliers, Modepüppchen, Champagnerfliegen, Highlife-Schlangen;

Nilpferde und dürre Dulderinnen; Zuhälterinnen, Sportsdamen, Fischweiber und Vicomtessen.



Und wie der Bovist- und Mauerschwamm-Duft allmählich zum Leichen- und Jodoformgeruch wird, plötzlich aber hinüberklingt in den berückenden Atem ostindischer Jasmine und blutender Passifloren, wächst mir hinter giftgrünen Nebeln der mephistophelische Kopf meines Rops, des so schmerzlich geliebten, grinsend entgegen! Félicien Rops — das ist er! Kantige Züge, wie aus Bergkrystall geschnitten; buschiges Haar, emporgerollt wie ein Satanshorn; gabelförmiger Ziegenbart; schneidende Augen — es ist Félicien Rops! Und siehe, da tollt auch schon seine Welt heran. Es ist eine Welt der Farbe, des Fleisches, der Begierde, vor der sie zurückschauern, die Niederträchtig-Sittlichen, weil sie das Künstlerisch-Gewaltige, das Höllisch-Geniale dieser übersinnlichen Sinnlichkeit, das Philosophisch-Große und Menschlich-Persönliche dieser dithyrambischen Kunst nicht zu ahnen und also nicht zu fassen vermögen. Es ist eine Welt gigantischer Lust, aufkreischender Qual und satanischen Gelächters, die sich glühend heranwälzt; und mitten drin im buntscheckigen Würgen der Larven und Leiber, im Schäumen der Fleisch- und Seiden- und Gold-Kaskaden ragt Aphrodite, halb lockende Sünde, halb moderndes Skelett, und rümpft die Blutlippen ihres Mundes, an dem die Würmer nagen: Und während sie in den Himmel wächst und Dächer, Städte, Länder überschaut, — wird sie die Königsfurie des verfaulenden Jahrhunderts, wird sie das Weib des verfaulenden Jahrhunderts, und singt in asketischer

Verzückung den Weltenchoral der Wollust, nach welchem die Leiber tanzen.

Wie ist mir? Hat mich Phantasus im Arm? Die Wellen, die mich umfließen, wollen auseinander. Der Glassturz trübflüssigen Lichts, der mich so plötzlich umgeben und wundersam losgelöst von all dem ärmlichen Flitter ringsum, kommt wohl ins Rütteln, denn seine Wände zittern. Noch huschen mir Goyas und Stucks und William Blakes Gestalten durch den Sinn: es ist die nackte, wildfaunische Schönheit, die tierischpfauchend durch den Äther fährt, und die so melodisch an meine Seele schlägt, weil sie allüberall im Alltäglichsten schläft, und weil, sie zu wecken, nur den Erlauchten verliehen ist.

Schon fließen die Nebel kreisförmig auseinander und fast ist es auch, als dämmerte schon das Pelucherot der Brüstungen hinein in meine Zelle. Da surrt mir noch rasch und in unsäglicher Hast das Wunderlichste durch den Kopf: ich sehe die Bizarrerien des Tanzes, wie sie Degas, der große Meister, und wohl auch Paul Renouard, so raffiniert-subtil gemalt. Ich sehe die phantastischen Verrenkungen der Glieder, der Arme und Beine, um die sich die Flitter- und Gazeröckchen in den vergnüglichsten Schlangenlinien kräuseln; ich sehe das verhauchende, verdämmernde Durcheinander der Kontouren, der Silberflöre und Duftmousseline; und ich sehe endlich, wie sich in gespenstisch-barocker Manier die gleichsam auf Draht gefädelten Glieder und Gliedmaßen der Tänzerinnen knisternd ineinander winden, — so daß es den Anschein hat, als wären sie alle aus lichtem Hollundermark geknetet und tanzten in ihrer schwitzenden, nebulosen Angst

hinter angelaufenem Glas, das durch Leder-Reibung erhitzt worden.

Auch Degas schwindet. Jean Béraud schwimmt auf und verklingt. Mit ihm die zitternde, geistvolle Elegance seiner schwankenden Mädchen.

Und während ich noch die weihrauchtriefenden, babylonisch-modernen Linien der Strathmann-schen Frauen erhasche, die wie ein frommer, doch wunderlich-bunter Choral der Sünde ins Ohr klingen, und während ich die Topase, Smaragde, Rubine zähle, die in dem Farbenkleid seiner »Salammbô« kaleidoskopisch funkeln, — trifft mich ein neuer Erinnerungsblitz.

Es scheint mir, als müßten sich die aromatisch-dekadenten, ein bißchen bizarren, ein bißchen japanisierten Formen des modernen Frauenleibs doch wohl am besten in den Kunstschöpfungen unserer — Affichenkünstler spiegeln. Der Leib, der ein Kunstprodukt geworden;. der durch die mannigfachsten äußeren und inneren Einflüsse, durch ein verfeinertes, stimmungskräftiges Milieu, durch seltsame Sitten und neue Sensationen, durch einen anderen Gefühlsinhalt und andere Gedankenwerte, durch Anpassung und Vererbung — — eine veränderte Prägungsform erhalten, dieser reizvollere, doch auch viel traurigere Leib wird wohl im Laufe der Entwickelung immer deutlicher den Einfluß vorausgegangener Kulturen erkennen lassen. Er wird ein Extrakt, ein immer schärfer gewürzter, stärker kondensierter Extrakt seiner Zeit werden.

Nun definiere ich aber die Aufgabe des Plakatkünstlers, indem ich von der Erkenntnis ausgehe, daß er in allen Dingen und Formen und Menschen und Fragen seiner Zeit den wesentlichen

*Kern* zu wittern habe. Er wird nicht das Auffällige und Drastische bringen müssen, um zu wirken; doch wird er, wenn künstlerischer Instinkt vorhanden, alle Dinge, die er zu gestalten hat, auf ihren speziellen Geruch reduzieren müssen: er wird diesen immanenten Geruch, diesen stechenden Duft, der nur ein Résumé, ein Extrakt des Gesamt-Dings ist, instinktiv aufspüren müssen; — und nur *diesen Geruch* wird er zu gestalten haben.




Bemerkt man nun, daß auch die Natur den Kulturduft dahingegangener und nachfolgender Generationen, der sonst nur sparsam — wie Rosenöl — verteilt wird, in einzelnen Schöpfungs-Exemplaren ganz besonders verdichtet, dann wird man zu der koketten, doch aber richtigen Erkenntnis kommen, daß Gott-Vater in einzelnen seiner Kreaturen, die ganz besonders mit Rosenöl bedacht worden, die Eigentümlichkeiten seiner Zeitalter affichiert.

Verstehen wird mich, wer die Mädchen und Frauen der pariserischen Plakatprinzen, der Litfaß-säulen-Künstler, aus eigener Anschauung kennt. Er braucht nicht weit gereist zu sein: es genügt, wenn er die fuchsroten, gepuderten, wildgraziösen Loretten kennt, die auf seidenweichen, malachitgrünen, meist langgestreckten und schmalen Papierstreifen Toilette-Artikel, Parfumerien und sonstige Heimlichkeiten anpreisen.

Es mag also kein bloßer Zufall gewesen sein, wenn ich nun plötzlich, da rings die Lichtwände meiner glasartigen Zelle zu zerfließen begannen, von den bizarrsten Litfaßgestalten umgaukelt wurde. Es war, als hätte man scharlachroten Pisang und chinesische Magnolien im Kreise verstreut. Dabei sah ich die gleißendsten Farben, die eine ganz seltsame betäubende Kraft in sich zu tragen schienen; ich fühlte den spitzesten, prickelndsten Duft, der wie aus übersatten Essenzen zu kommen schien; ich hörte die Equipagen rasseln, die Lohnkutscher schreien, den Pöbel fluchen — und sah mich mitten drin im dichtesten Großstadtgewühl . . . doch neben mir, hinter mir, auf dem Pflaster, in den Lüften, im Umkreis, auf den Mützen der Menge tanzte in den verlockendsten Attituden, in grausamster, kühlster Sinnlichkeit — wie ein Symbol, wie ein dreifach kondensiertes Symbol seiner Gattung — das Weib des mondänsten Jahrzehnts. Und während es seinen Körper bog und sich wollüstig wand in den eckigsten Windungen und winkeligsten Triangelgesten, in Loïe-Fullerschen Kapriolen, in Duseartigen Saltati und Pizzicati: begriff ich deutlicher denn je, daß Jahrhunderte der Auslese dahingegangen, daß Tausende von Geschlechtern verdampfen

mußten ohn' Unterlaß, um diese Formen zu bilden.

Das war die Welt des Chéret, des Steinlen, Toulouse-Lautrec, Réalier-Dumas, Grasset, die mir seltsam ins Gaukeln gekommen und die Sinne verwirrte.

❦

Jetzt erschloß sich der Lichtkranz. Die Nebel waren vollends verraucht, und was mich losgelöst von den Anderen, schwand nun im Augenblick. Ich erkannte wieder, daß ich in einem Zuschauerraume war: das Auffiedeln der Geigen im Orchester, die ein mehr phlegmatisches als schwermütiges Lied in die Höhe stäubten, und dann ein breiter, sehr breiter Purpurvorhang, der sich mir gegenüber in der Mitte spaltete und blaßgelbe Tanzgestalten sehen ließ, brachte mir die Barrisons aufs neue vor die Augen. Und jetzt, da sich die unsichtbaren Silhouetten neuerdings von den Tanzgestalten lösten und wie melodische Karikaturen in die Lüfte flogen, .. Silhouetten, die durch die affenähnliche Behendigkeit ihrer Glieder, die eckspitzen Ellbogen, die winkelig-gestellten Beine, das fliegende Lockenhaar im Umkreise erzeugt wurden, .. — jetzt war es mir, als schaute ich auf den Brettern, just mir gegenüber, einen getanzten Künstlernamen, und jede der fünf Schwestern repräsentierte mir einen der fünf Buchstaben dieses getanzten Künstlernamens.

❦

HEINE, Thomas Theodor Heine war's, der plötzlich vor mir auftauchte, — und seltsam! nun erkannte ich, daß er, just er und seine Art es

gewesen, die mir auch allsogleich durch die eigengeartete Stilisierung der Tanzlinien und -Glieder aufgedrungen worden. Nur, daß dies wohl unbewußt, mir völlig unbewußt, geschehen sein mußte; so mag sich, dachte ich mir, das vage Reminiscenzgefühl allmählich und unter der Schwelle des Bewußtseins plastisch verdichtet haben; und es wird wohl um so nachdrücklicher und lebenskräftiger gewesen sein, als es sich doch jetzt gleichsam hinausprojeziert aus meiner Seele erwies, und mir nun drüben, auf der Bühne, in hüpfenden Lettern zum Bewußtsein kam!

T. T. H. war's, an den ich wohl vorzüglich gedacht haben mußte, als mir der Barrisontanz die Frage ins Gehirn warf: wo ich sie denn gesehen hätte, diese prickelnd-bizarren und doch so lebenswahren Linien; — Linien, die in ihrer harmonisch-stilisierten Verschrobenheit wie ein Extrakt aus den so wunderlichen Eigenheiten unserer Zeit berühren; — Linien, die in ihrer raffinierten, tönenden Einfalt von merveilleuser Symbolik sind; — Linien, so recht geschaffen, die feinen Formen und das so wirre Gefühlsleben des mondänen Weibes restlos zu definieren.

So war es nun die Sonderart dieses Künstlers, die mir vorschwebte: dieser berauschende Reiz, diese arabeskendürre Melancholie seiner Menschen und Blüten, deren herber Klang vor kurzem erst weiteren Kreisen bekannt geworden.

Ich meine die Titelzeichnung zu Marcel Prévost's „Demi-Vierges", — in ihrer keuschen Melodik wohl die reifste Schöpfung dieses Troubadours der Linie . . *) — — —



*) Es ist zu berichtigen, daß nicht das Original, wohl aber die bei Herrn A. Langen, München und Paris, erschienene Übersetzung von dem Heineschen Titelbild begleitet war. Der fast schon populäre Terminus „Demi-Vierges" wurde plumperweise in — „Halbe Unschuld" gewandelt! Damit ist Herr Prévost um den litterarischesten Teil seines sonst platten, wertlosen und unkünstlerischen Buches gebracht worden. D. Hrsg.



Dies führt mich zu weiteren Betrachtungen.

— — Demi-Vierges sind sie wohl nicht, die Barrisons. Aber der Unschuld stehen sie doch nicht so fern, als man glauben möchte. Sie lieben sie sogar, diese lichtblaue Blume der ach-so-romantischen Décadence, die man suchen muß, täglich, stündlich, mit einem Glühlicht in der Hand, und fast nicht mehr findet.

Sie lieben sie, wie man die Unwissenheit dreifach liebt, sobald man von den Äpfeln der Erkenntnis genascht; sie lieben sie aus ganzer Seele und mit der schmerzlichsten, tiefsten Sehnsucht, wie man eine holde, wild duftende Lilie nun dreifach liebt, sobald man sie aus dem Knopfloch verloren. Ein schüchterner Blick nach rückwärts, ein Augen-

aufschlag, treu und keusch, wie ein blausammtenes Gebetbuch, — — aber die kleine leuchtende Blume hat ein Staubwölkchen erfaßt, und nun hüpft sie, von bösen Winden getrieben, über das Straßenpflaster dahin und hüpft und hüpft, zerknüllt und zerknittert, und sinkt in eine glitzernde Regenpfütze, allwo sie untergeht. Und hat man sie endlich gefangen, herausgefischt aus all den trüben Gefahren und wie einen wunden Sperling auf die flache, zitternde Hand gelegt, dann ist sie verblaßt und erloschen, aber sie duftet nun um so mehr und ist nun dreifach interessant und weiß recht viel zu erzählen: denn es läßt sich nicht leugnen, — nun hat sie ein Stückchen Straße gesehen und hat dem Flüstern des Windes gelauscht, dem rüden Klatschen der Regentropfen, und aus der silbrigen Dachrinne klang so vertraut das konventionelle Rieseln des überaus feinen Wasserstrahls; und als sie dann fiel, vom Winde gehoben und tief in die Lache hinein, da sprangen die kleinen, so intimen Poren ihres Blütenleibs — und das ätherische Öl, dieser wunderlich-keusche Duft ihrer Zellen, steigt nun in berauschenden Wölkchen, dreifach berauschend, zum Himmel empor.

Da kommen die Liebhaber herbei, die Lilienliebhaber natürlich, und finden sie unvergleichlich und kostbar. Sie neigen sich tief in den scheuen Kelch ihrer Blüte, und immer wenn ein Blick das Innere trifft, wo der Lilienstaub ist und das Fruchten schlummert, dorrt eine Faser der Krone.

Und wie sie so welkt und welkt und blühender zu leben scheint und immer intensiver wird an stechendem Duft und Schmelz und glühendem Farbenspiel, . . da machen sie Alle die zierlichsten Knixe im Kreis und rühmen die erlesene kulturelle

Art dieser rassigen Blüte. — — Bis dann das Welken kommt, das große, untrügliche Welken, und die Gaffenden auseinanderstieben — — —

❧❧ Das ist die Tragikomödie der Unschuld. Jener Unschuld, die keine ist und dennoch wirken muß, als wäre sie es wahrhaftig. Da man die Heldin dieser Komödie heute allüberall trifft, und weil sie nun schon der ausgeprägteste Typus unserer modernen Kulturwelt geworden, darf man aus ihm das Symbol einer ganzen Gattung machen: man hat ihn dann bloß noch ein bißchen schärfer zu differenzieren, man wird die Gegensätze unterstreichen und dort die Grenzen mit deutlichen Strichen verdicken, wo sie unentwickelt und erst im schüchternen Keimen sind. Dann hat man ein Symbol geschaffen, das in die stille Werkstatt der umgestaltenden Kulturen führt, entsetzliche Perspektiven erschließt und Herz und Hirn mit satanischen Schauern erfüllt.

Und suchen wir nun nach weiteren abstrusen Figuren, nach Typen und Gestalten, deren seltsame gedankliche und seelische Verkrüppelung einfach durch bizarre Umformung ihrer äußeren Erscheinung angedeutet wird, und stellen wir so einen ganzen Chorus von wohlstilisierten, schematischen Lebewesen auf, die sehr verwunderliche, doch aber plastischgeformte und künstlerische Zeitdokumente, ein inkarnierter Extrakt unseres Zeitgeistes sind, dann werden wir auch die wichtigsten Forderungen erfüllt haben, die man an eine mondäne Zeitsatire stellen darf. Dies soll noch später seine Ausführung finden.

Aber es ist wohl klar, daß dieser Zeitextrakt sehr deutlich wirken muß und einen brennenden Geruch ausströmen wird: faulig und trostlos, wie alle Wahrheit des Lebens, wenn man sie rücksichts-

los kondensiert, — und dennoch lebenskräftig und befreiend, denn solch künstlerische That löst ein läuterndes Lachen aus. So kann dem modernen Künstler die Möglichkeit werden, auf diskretestem, rechtschaffenstem Wege, ohne Phraseologie und wortreiche Entrüstung, das satanische Wirken der emsigschaffenden, geheimen Zeitkräfte ahnen zu lassen und uns zu zeigen, wie sich so köstlich-unbewußt Gehirn, Skelett und Fleisch und Seele im Laufe der Jahrtausende krystallisieren .. Daß jetzt die hektische Décadence und das umfassende Raffinement eines unendlich bunten, reichewegten Narrentums über Raum und Zeit gebietet, mag ihm zu Hilfe kommen; denn wie man weiß: in solcher Epoche, da die Leichen mit Schellenkappe und Knochenbakel die blutigsten Tänze aufführen, und das Grinsen des Weltgeists schauerlich über Kirchtürme, Menschenköpfe und Totenanger fährt, in solch' lustiger Epoche brüten Kultur und Natur die dämonischesten Launen aus, weil sie Künstler sind, — und unter dem Doppelhammer ihrer satirischen Kraft wachsen und enden dann die Homunculi dreifach rasch und in unendlicher Fülle ... — —

Und nun werfe man einen Blick auf die Barrisons. Man notiere ihre hastigen, ägyptisch-assyrischen Bewegungen. Wie sie so plötzlich nach links schwenken und dann wieder nach rechts, und durch das Kautschuk-Manöver ihrer Glieder mit Lockenköpfen und Fußspitzen, mit Arm und Knie

und Schulter die mysteriösesten Ornamente in das Rampendüster hineinpinseln. Ein Klang im Orchester, ein Aufhüpfen — und da sind sie auch schon: die extatischen Schlangenlinien und Fischleiber und Ringelwürmer, Fruchtschnüre, Fabelwesen, Blattstengel und Ranken, Spiralen und Kringel, Widderhörner und Lurche! So kommt es, daß das Zitterwerk, das Flirrende, Schwirrende ringsum, das sie gleichsam aus den Lüften an sich reißen und das sie so suggestiv in den Lichtkranz des betrachtenden Auges rücken, fast wie ein reifer Teil ihrer Persönlichkeit erscheint — und so ist es wunderlich, wie sie ihre Existenz nach oben und unten, nach rechts und links diskret zu verzerren wissen.

Daß diese Taktik zu verblüffenden Effekten führt, ist dann natürlich. Und daß sie auch autosuggestiv wirken muß, scheint mehr als wahrscheinlich, weil doch eine künstlich „verlängerte Existenz" notwendig das Selbstgefühl fördern muß, also auch Verve und burleske Kraft und glückliche Augenblickslaune potenziert. Der Lotze des „Mikrokosmus" spielt darauf an.

So ist es auch, als ob sie selbst wie tanzende, modische Chrysanthemen wären; Blüten, die ihre schmiegsamen biegsamen Stengel, die schlanken zitternden Kelche ihrer Knospen, die degagierten Formen ihrer Blätter in das blaßgrüne Mondlicht einer Herbstlandschaft strecken.

Aber das Interessante ist mir nun, daß gerade all das Beiwerk, das sich diese einfältigen Mädchen, unbewußt und einem raffinierten Kunstinstinkt folgend, aus den Lüften konstruieren; daß all dies verzerrende Beiwerk, das sie hinzudichten, um wie eine buntgetupfte, barocke Offenbarung zu

wirken, von dem grotesk-satirischen Dramatiker seinen Figuren sichtbar beigefügt werden muß. Thut er dies, dann wird er die Wirkung erreichen, die oben gefordert wurde: er wird durch die bizarre, karikaturistische Umformung ihrer äußeren Erscheinung die seltsame gedankliche und seelische Verkrüppelung seiner Menschen markieren und durch diesen aprioristischen Kunstgriff das kulturelle, verschrobene, faunische Hohlspiegel-Milieu glaubhaft machen, in das er seine Kreaturen hineinschieben will.

— — Hat man diese hastigen, assyrischen Bewegungen der Barrisons notiert, so wird man wohl noch Weiteres verzeichnen dürfen.

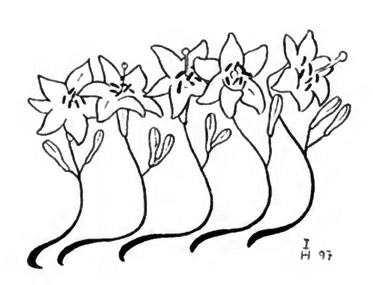
Vielleicht ist es nur persönliche Empfindung, wenn man bekennt, daß die im Tanze gestaltete Zeichnung ihrer körperlichen Umrisse an die Brustkorb-, Ellbogen- und Lendenlinien schlitzäugiger, tätowierter Mädchen erinnert, wie man sie auf thonfarbenem Vasengrund nicht selten zu schauen bekommt.

Zudem sind sie phlegmatisch und recht im Grunde amerikanisch-dürr. Stockt das Klingelspiel der Musik und stecken sie ein elegisches, trübsinniges Mienchen an, dann ist es fast, als strömte die schwerblütigste Melancholie von ihnen aus. Und plötzlich jauchzen sie auf, sektselig und toll wie knallender Champagner, und schleudern die eckigen Skelette querhin und im Kreise, und stampfen mit Zehen und Fersen, daß ein betäubender Duft, als hätten sie Wermuttrauben unter den Sohlen, aufpeitschend durch die Räume fliegt.

Das ist kein Beten mit den Beinen, wie es weiland Atta Troll getanzt, der zottige Germane. Das ist schon mehr ein Beichten, ein bußfertiges Beichten mit den Beinen, dem Magdalena nicht allzu fern steht. Denn nur das Intimste, das Allerintimste wird verschwiegen.

Und nun ist es an der Zeit, das zweite Moment zu betonen, das neben den Zerrspiegel-Alluren den feinsten Instinkt verrät für die intimen Forderungen unserer letzten, sich selbst ironisierenden Kulturepoche.

Es ist das oben berührte Moment der Unschuld.





Es ist

## Die Unschuld der Barrisons.

Wie singen sie ihre Weisen, die man im übrigen nicht gerade zu verstehen braucht, da hier die individuelle Art der Gestaltung das Wesentlichste ist und die Lieder an sich — bei all der melodischen Anmut, die ihren kindlich-treuherzigen Klängen entsteigt, — ja ohnehin nur wie banale Bedenklichkeiten berühren. Singen sie etwa wie die unzähligen Chansonnettes légères, die Goldfliegen, Liednymphen und Trällerpuppen der internationalen Chantants und Charivari's? Nicht besser und

nicht schlechter vielleicht? und nur ein wenig origineller? im übrigen aber in den gewohnten Schwimmhöschen, die den Nabel noch gewähren lassen? oder auch ohne diesen Ballast? Oder wirken sie durch die cynische, douche-kalte, ‚naturalistische' Art der Yvette Guilbert? Ach nein, — sie dokumentieren die Unschuld; und sie thun dies wohlweislich, denn sie wissen, daß diese Pose dem Fin-de-siècle abgelauscht und also auch für das Fin-de-siècle ist. So tänzeln sie, eine nach der anderen und: eins — zwei — drei — vier — fünf, in läppischen Kinderkleidchen herein: in Latzblousen und schmächtigen Faltenröcken, und auf den langlockigen Kinderkopf stülpen sie die naivste Rüschen-Kapotte, und stecken mit ihren Füßchen, an denen sie nächtens knabbern, in spärlichen Wadenstrümpfen und rührenden Knöpfelschuhen. Und wenn sie nun sittsam, verzagt, als hätten sie Nestle's Nährmehl darin, fünf kreisrunde Karpfenmäulchen öffnen und die obszönsten Locklieder in's Parterre stoßen, Fisteltöne, die sich dürr und kantig, wie mit gebundenen Flügeln aus den Stimmritzen hervorzwängen, — da ist es ihnen, als hätten sie gar nichts gesagt, als wäre das alles ja selbstverständlich und fromm, als gelte es ein „Müde bin ich, geh' zur Ruh . .", ein „Tannenbaum, o Tannenbaum", und als müßte im Winkel, just hinter den Coulissen, wo die Glatzköpfe warten, Großmütterchen stehn und den Pfannkuchen backen.*)

---

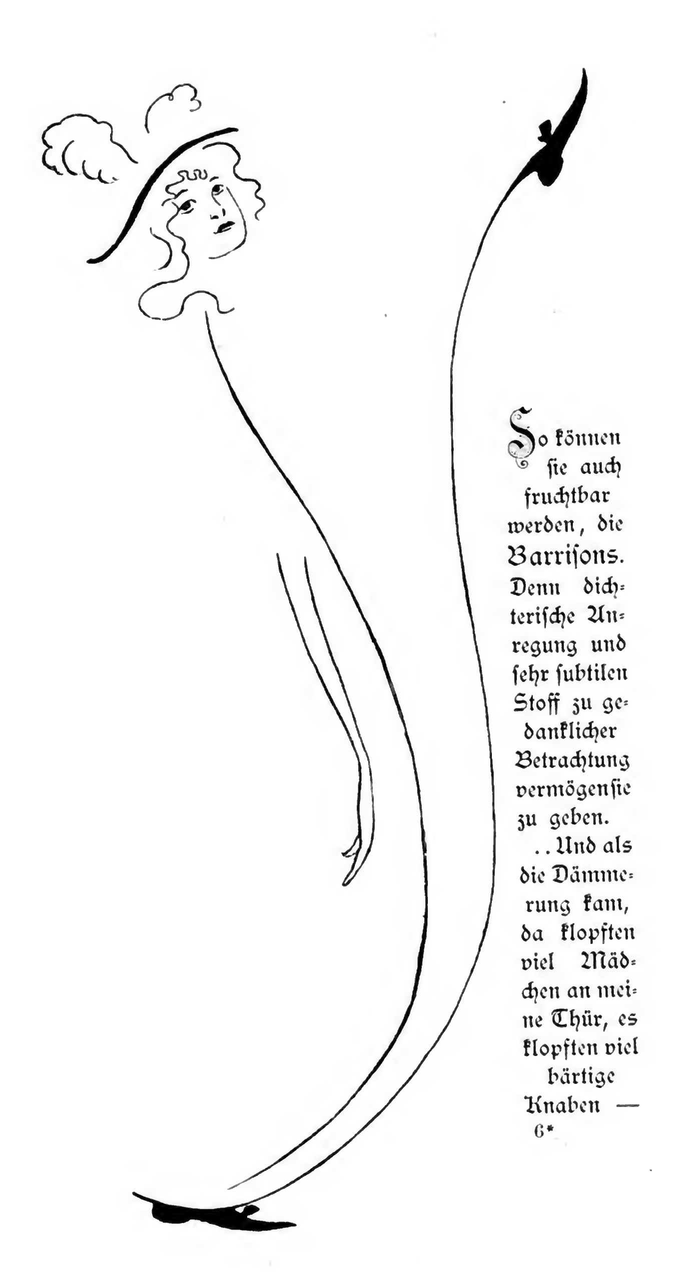
*) Im Original sind die Eingangsworte französischer Kinderlieder zitiert. Da doch eigentlich englisch-amerikanische Liedanfänge angeführt werden müßten, scheint mir diese Lokalisierung am Platze. D. Übers.

So bereichern sie durch diese Baby-Pose den beobachtenden Satiriker um eine feinkomische, derbwahre Nuance. Und während sie die Kinderröckchen und all die schwarzseidenen Windeln darunter mit seltenem Taktgefühl in die Höhe schnellen, und schämisch lächeln, wohl auch das Fingerchen der linken Hand in den Mundwinkel stecken, tanzen sie unbewußt die blutigste Satire auf die so große, pathetische Tugendlüge unserer Tage.



So bereichern sie durch diese **Baby-Pose** den beobachtenden Satiriker um eine [illegible], derbwahre Nuance. Und während sie die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] darunter mit [illegible] [illegible] in die Höhe [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] der linken Hand [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sie unbewegt die [illegible] [illegible] auf die [illegible] große, pathetische **Tugendlüge unserer Tage**.





So können sie auch fruchtbar werden, die Barrisons. Denn dichterische Anregung und sehr subtilen Stoff zu gedanklicher Betrachtung vermögen sie zu geben.

..Und als die Dämmerung kam, da klopften viel Mädchen an meine Thür, es klopften viel bärtige Knaben —

und Alle, sie Alle im flüsternden Kreise stürmten nun auf mich ein und fragten mit ängstlicher Stimme nach den Schicksalen unserer Zeit; nach den Menschen, die sich doch selbst nicht verstehen, und nach dem „faunischen Fluidum", das aus den Poren der Zukunft herübersickert in unsere Tage und alles Leben satanisch verschiebt.

Denn sie wußten recht wohl, daß ich von derlei Dingen schon einmal gesprochen; und Lilith besonders, die Schlanke, Schwarze, mit den flammenden Augen und mit dem dunklen, schlangengrünen Teint, sah mich so innig an, daß ich das Zögern ließ und um Stille bat.

Schon knistert der Kamin, und in das schattige Schweigen stäubt ein Oleanderbaum, der drüben im Zwielicht verblaßt, den giftigsten Duft. Ein Glöckchen erklingt, ein Wink dann, ein stummer, und eine maurische Sklavin, nußbraun, in blitzenden Tarlatan gehüllt, schleicht in das Zimmer, zerrt an einem Silberring uud breitet den mattgelben Peluche der Portièren über Fenster und Thür. Der scheckige Papagei auf dem Bronce-Konsol da oben, just über meinem Haupte, wird rasch noch hinausgetragen, weil er mich stören könnte, — und da es wie tot ist ringsum und niemand sich rührt und die Sklavin verschwunden ist, darf ich beginnen:

❧ ❧ Sie können auch fruchtbar werden — so hebe ich an.

Die ängstlichen Gesichter rücken näher und näher. Die Mädchen, die Knaben. Sie formen, ganz Erwartung, einen wohlgebildeten Kreis und lauschen wie die Veilchen. Aber ich lasse mich nicht beirren.

❧ ❧ Sie können auch fruchtbar werden, die Barrisons. Denn dichterische Anregung und subtilen

Stoff zu gedanklicher Betrachtung vermögen sie zu geben.

Hat man sie gesehen und schlendert man, ihre heiseren Töne in den Ohren, heimwärts durch die erloschenen Gassen, dann ist es wohl Ein Gedanke vor allem, der auf sein Recht pocht und laut sich hervordrängt. Man muß sie schon irgendwo leibhaftig gesehen haben, denkt man wohl unaufhörlich. Und ist man glücklich daheim, dann stützt man den Kopf in die Hände und sinnt und sinnt und spinnt sich in die duftendsten Fäden der Erinnerung ein, aber man findet das verblaßte Bild nicht. Wo war das nur gewesen? .. Man ruft Vermutungen zu Hilfe, man würgt Gedanken, die kreuz und quer schießen, gewaltsam zu Tode, und ist nun ganz Gefühl, ganz Seele, ganz Empfindung ..

Wo war das nur?

In einer Abenddämmerung vielleicht und vielleicht in einer zitternden Sommernacht, da alle Schönheit in Bewegung war und die tastenden Strahlen der letzten Sonne dem Alltäglichsten den Schimmer erlesener Göttlichkeit und heiliger Größe lieh. Da geriet doch alles ins Schwanken und Sprühn. Die Linien erklangen und lösten sich in funkelnde Musik, und das leuchtendste Spiel der Farben flackerte züngelnd auf und stieg zu den Sternen. Da flossen die Grenzen ineinander, Reiche fluteten dahin, ein Reich in das andere; und die Gestalten dämmerten, verdämmerten so sacht, als hätten sie alle ihr Wesen verloren und wären nur schwankende Schatten und Funken und Töne, die abseits irren, um sich im Tuschenspiel des Dämmers zu neuen, absonderlichen Formen zu verbinden.

Gar wunderliche Gebilde blicken aus den

knisternden, glitzernden Lüften. Man braucht nicht einmal ein Künstler zu sein, braucht nicht mit lyrischem Auge hinauszulugen in das Halbdunkel ringsum, und man wird es dennoch ahnen, dieses schaffende Kreisen, dieses märchenstille Werden und Gebären, das da so plötzlich-allmählich aus den Sphären taucht, und mit rätselhaftem Flüstern und Klingeln die entlegensten Akkorde, die fernsten Reflexe heranlockt, und alles umher: Menschen, Pflanzen, Tiere, indem es die Kontouren verrückt, in wirrbizarre Gestalten wandelt. Oft sind es nur Arabesken, ornamentale Schlangen, mystische Hieroglyphen, die aus dem lichten Golde der Wolken, dem dunklen Grün der Gärten, dem düster spiegelnden Pflaster, aus dem Lichtgestrüpp der elektrischen Monde zaghaft hervortauchen; sie kommen aus all den Pünktchen und Quellen, die Lichtblitze senden, Lichtwellen in die Weite drängen, und so zu rastlos kreisender, stummer Bewegung treiben; sie kommen aus den Sternen, aus Sonnenfäden, die sich verirrt, die einsam im Dunkel geblieben, weil der blutige Ball schon lange ins Meer gesunken; sie kommen aus den Laternen, aus Gasflämmchen und glühenden Kohlenstiften, aus elektrischen Kugeln, aus gleißenden Pfützen, aus thaufeuchten Scheiben und halbverfaultem Gehölz. Sie kommen auch von den Winden her und von dem ewigen, kaum hörbaren Lüftespiel, das zwischen Himmel und Erde klingt. So beginnen sie, schadenfroh wie es die Kobolde sind, launisch wie es die Künstler sind, und immer in tausendfältigstem Glanze schillernd, ihr lustiges Werk.

Doch ganz unmerklich reifen sie heran und finden gigantische Formen. Rachen und Tatzen geistern

uns entgegen — — und wenn wir nach den Menschen fragen, die da so stattlich geputzt zwischen all der leise schaffenden, gaukelnden Bewegung dahintänzeln im Tändelschritt und schwarze Schleppen hinter sich herziehen und dunkle Röhren auf den ei-spitzen Köpfchen tragen und mit den buntesten Seiden, dem glühendsten Edelgestein gar kläglich Putz machen und klingelnden Prunk? Und wenn wir im Zerrspiegel dieser tändelnden Dämmerung recht deutlich, recht eigentlich wahrnehmen, wie sie doch so geflissentlich und unbewußt die Narrenschellen erklingen lassen, die sich unsichtbar um Schultern und Hüften gelegt; wie ihnen so plötzlich-unmerklich kleinwinzige Bockshörner wachsen und zottige Ziegenfüße dazu, und wie nun die Kinnladen auseinanderrücken, die Augen aus den Höhlen quellen, die Arme knochendürr starren, die Rippen durch Fettwülste und Kleider stechen, und um den nackten, feisten Schädel brandrote Flammen wie Halme emporzucken?

Ja, ja, — da ziehen sie vorbei, Alle, buntgeflickt, in endlosen Reihen; und lieben sich laut, und hassen sich heimlich; und machen die zierlichsten Verbeugungen, die niedlichsten Knixe; und kämmen ihre Dummheit, wattieren ihren Stolz; und suchen ihre Persönlichkeit und können sie nicht finden, und finden ein Surrogat: indem sie den Stumpfsinn teilen und standesgemäß arrangieren; und nennen — pathetisch wie sie sind — die läppische Komödie ihrer Leiden: den großen Ringkampf ums Dasein! Ein so gewaltiger scenischer Apparat für solch erbärmliche Komödie! So mächtige Coulissen! So göttliches Rampenlicht und so himmlische Musik! Und dieser Aufwand des Weltenschöpfers! Pomp allüberall, opernhafter Pomp in der Natur, die sie

ja doch nicht verstehen, die ihnen nur noch Mittel ist zu nüchternen Zwecken und die sie hassen würden, unsäglich hassen, gäb' sie Kartoffeln nicht noch Hafer, nicht Ochsen und nicht Bohnen.

Was soll's? Du dauerst mich, Regiekünstler in den Wolken! Und was wollen sie mit ihrem Mummenschanz da unten, diese wimmelnden Millionen? Was wollen sie mit dem ewigen Fastnachtsspiel in ihren Kirmeßbuden? Wie leuchten sie doch so edel in Pumphöschen und Seidenschnallen, in Kutte und Krone, Bußkittel und Hermelin, in Ordensband und Betteljoppe, Goldkragen und Eisenkette, und Staatsfrack und Tierfell, Soutane und Totenhemd! Wahrhaftig: streben sie aufwärts von Gorilla zu Gott, im Schweiße ihres Angesichts und seit Jahrtausenden? Sinken sie abwärts von Gott zu Gorilla, im Schweiße ihres Angesichts und seit Jahrtausenden? . .

Und fragt Ihr, warum sie dahintänzeln im Tändelschritt, und schwarze Schleppen hinter sich herziehen, und dunkle Röhren tragen auf ei-spitzen Köpfchen, und mit den buntesten Seiden, dem glühendsten Edelgestein gar kläglich Putz machen und klingelnden Prunk? Da habt Ihr meine Antwort: Auf daß sich all ihre kümmerlichen Wertgefühle erhöhen; und das Bewußtsein der eigenen, so lächerlich-ernsten Größe Nahrung bekomme und tröstenden Grund; und die Eitelkeit der Winzigen ins Unendliche wachse; und die Ergötzlichen, Versandeten, Wieder-Erstandenen: Feigenblätter finden, groß genug, ihre Nichtigkeit glimpflich zu decken; und die Glücksaffen des Augenblicks, lorbeergeschmückt, auf den Schultern der Anderen emporturnen zur Unsterblichkeit!

Und wie ist's mit dem Geiste, dem heiligen?

Der Durchschnitt ist Prätendent und hat den heiligen Geist gestürzt und läßt sich krönen. Der Durchschnitt ist König und hat Trabanten. Die Trabanten halten die Piken hoch und kreisen im Lande umher; und wo sie ihn finden, den Entthronten, scheuchen sie ihn auf und peitschen ihn in die Wildnis . . So irrt noch manchmal in nächtiger Stunde der Geist, der Heilige, zwischen den Mauern der Stadt und segnet das schlummernde Volk . . Aber er fürchtet die Erwachenden; und kaum, daß der Morgen die lichten Hände aus tiefdunkler Scholle streckt, kaum daß die Sonne den stahlblanken Schild über den Früh-Himmel biegt, flieht er ins Feld, hohlwangig, erschreckt, und flucht den Pharisäern.

Wie köstlich doch, wenn er sich aufgeschwungen, Seine Majestät der Durchschnitt, zum behaglichen Richter über die blitzäugigen Geister des Reichs! Laßt mir das Wort Voltaires:*) „Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun." Und seht, da hatte ich einen Traum:

—— Ein Sturmwind war, wetterschwarz wie Mitternacht, über die blühenden Lande gezogen. Und plötzlich, plötzlich, hört nur: urplötzlich flogen die größten Gedanken des Jahrhunderts in die profanen Köpfe der Völker! Da war ein Aufruhr im Reiche, seltsam und wirr wie keiner zuvor; und seht: mit Schrecken merkte es der König, mit Schrecken

---

*) Diese Maxime ist uns Deutschen aus Goethe bekannt. Möglich, daß sie sich irgendwo bei Voltaire findet. (Vgl. Goethe, „Maximen und Reflexionen" V.) D. Übers.

merkten die Paladine, daß Stirners, Darwins, Nietzsches, Ibsens, Tolstois Ideen — und alle toll durcheinander! — unverstandenes Gemeingut des Volkes geworden. Umsonst die energischen Edikte, die das geängstigte Ministerium für Unterricht und geistliche Interessen an allen Ecken anheften ließ. Umsonst die Proteste der Professoren, der Pädagogen, Lycéen, Gouvernanten, Polizei-Präsidien. Umsonst auch die Proklamationen des Königs, die er, der Ängstliche, in Amtsstuben und Kirchen und Rathäusern, in Schaubuden, Schankbuden, Bordellen, Palästen, auf Ringplätzen, Tribünen, Parkbänken, Laternen — und überall, allüberall anschlagen, ausstellen, austrommeln ließ. In Riesenlettern, auf leuchtendem Pupur gestickt, flammten Appelle, Dekrete, Manifeste — und gleißten an den Mauern und wehten über den Dächern. „An meine Völker", „An meine lieben Völker", „An meine treuen Völker" — las, hörte, kreischte man allerwegen. Und: „Mitbürger!" — „Freunde!" — „Geliebte!" — „Verblendete!"

Aber der Sturmwind ließ sich nicht dämmen. Die Gehirne tobten, alles geriet aneinander. Meinung platzte auf Meinung, Urteil auf Überzeugung, Beweis auf Gefühl, Gefühl auf Gesinnung. Und alles wollte erziehen, reformieren, popularisieren — und konnte nicht erziehen, nicht reformieren, nicht popularisieren. Bald übertrumpfte die Ethik von Dienstag die Pseudo-Ethik von Montag; und die Neo-Ethik von Mittwoch die Ethik von Dienstag! Bald stampfte die Moral der Übermoral die Untermoral der Durchschnittsmoral in den Boden! Bald verdrängte das Neo-System von Freitag das Ex-System von Donnerstag; und das Meister-System

von Samstag das Neo-System von Freitag! Und alles wollte höher und kam immer tiefer; da brachen sie Lanzen und fanden Formeln; Fahnen hielten sie hoch und organisierten Centren. Und schließlich war alles Gemeingut geworden, unverstandenes, darum auch „höchstes" Gut der Nation . . .

Wetterschwarz wie Mitternacht sauste der Sturmwind über die Lande. Er pfiff um Dächer und Fundamente, brauste durch Kirchen und Friedhöfe, zerspellte die Hütten und bröckelte Paläste ab. In der Ferne aber, hoch oben, auf giftgrüner Kugel, die in den Lüften lag, patschte der Wahnsinn grinsend in die Hände.

Er kam nicht selber; aber er schickte den Narren, daß er das Volk regiere! Der schüttelte seine Kappe, daß die Glöckchen erklangen, und schleuderte den Schellenstab unter die bissige Menge, und holte zum Hiebe aus, daß Klingelpeitsche — die Hexe — weithin um die erhitzen Köpfe flog . . .

Bis dann Gelächter anbrach, markerschütterndes Gelächter, und die Erkenntnis der eigenen Narrheit den Weg zu Licht, Vernunft und Versöhnung zeigte. — Das war mein Traum.

— — . . Hier wurde ich unterbrochen. Unhörbar, wie auf Katzenpfoten, schlich meine Sklavin herein; sie schob den mattgelben Peluche der Thürflügel auseinander und fragte höflich, was wohl den Damen beliebe. Aber die Mädchen blieben still und die bärtigen Knaben auch.

Ein schurrendes Geräusch, — die Wildkatze war hinter den Portièren verschwunden. Der Oleanderbaum streute den betäubendsten Duft. Zwölf Pagen, in lichtblauen Röckchen, hüpften heran und boten auf Bernsteinschüsseln Rosinen und Most.

Man schlug die goldenen Kelche aneinander und trank auf das Wohl der Venus von Amathunt.

Als das Flüstern verklungen war, erhob sich Lilith, die Schlanke, und meinte recht zaghaft: sie hätte es wohl verstanden, wenn da soeben von den seltsamen Mächten der Abenddämmerung gesprochen ward; und von den geheimnisvollen Wundern, die dann so schüchtern zwischen den Lüften streichen; und von den Kräften, die plötzlich wirken und rings die Welt in's Land der Fabel rücken. Doch diesem äußeren Dämmer entspreche ein inneres. Es gebe ein inneres Abenddämmer, und dieses schlummere in der Seele des Künstlers. Erklingt das eine, erklinge das andere, und singt das eine, dann singe das andere; aber das innere, heimliche, könne auch ohne das äußere sein und seine fruchtbaren, traumdüsteren Schatten über die Wesen legen, wenn es da draußen leuchtender, nüchterner Mittag ist.

So sei die Wechselwirkung zwar wunderlich, doch nicht das Wunderlichste daran: denn es bleibe wohl das Göttlichste und Dunkelste zugleich, daß Dichter und Dämmerung wie mit demselben Auge in die Weite sehen und in das Leben greifen und das Gegebene wundersam umgestalten.

Was sei denn die Dämmerung in der Seele des Künstlers?

**Eine Laune!**

Eine scharfe, wildwachsende, zigeunertolle Laune:

duftend wie Waldboden, flüchtig wie das Öl der Perser-Rose, unstet wie die Sterne der heiligen Lorenz-Nacht. Denn Launen sind fruchtbar und zeugen die Weihe und geben der Stimmung die holdeste Kraft.

Zwar kommt der Pöbel dann und deutet mit Nachtmützen nach dem Verwegenen: „Seht doch den Narren!“ — Aber der Pöbel hör Narrenschellen allüberall, weil ihm das Ohr fehlt, die eigenen Stierglocken zu hören. Der Pöbel irrt ewig, aber ein Künstler fehlt niemals, der sich treu weiß seiner Seele! Denn wenn sie Funken sprüht, diese Seele; und wenn die Welt der Gedanken in hyacinthenblauen, in rötlich-glühenden Nebeln versinkt; und wenn der Weltgeist — der Satan! — im Kopfe des Künstlers urplötzlich auf schwarzfunkelnden Hörnern balanciert, dann malt sich die Welt, die Menschheit, Recht und Sitte in anderen Farben. Und das braucht dann noch immer nicht abstrus zu sein, es kann wahrhaftig sein und ethisch zugleich; es wird auch nicht inkonsequent sein müssen, weil es seiner eigenen Logik, der Künstlerlogik des Augenblicks folgt. Es wird aber ärgern, regelmäßig ärgern. . . Doch — Ella, hopp! — für Launen sind Dichter nicht verantwortlich.

Also sprach Lilith, die Schlanke. Noch sah ich, daß eine ehrliche Röte ihr schlangengrünes Gesichtchen getuscht, — dann hub ich an:

» Ja, glaubt mir, Lilith hat Recht. Doch laßt mich weiterdeuten an meinem Gedanken, und laßt mich ihn, an dem ich zu formen begann, aufpeitschen zu größerem, höherem Fluge.

Das war die verzerrende, und wenn man so sagen darf: das war die satanische Kraft der Abend-

dämmerung, von der wir gesprochen. Doch laßt uns lächeln, Geliebte! Denn seht: Was will sie bedeuten, diese flüchtige, einfältige Stunde, die den Todesglanz des Tages hinüberleitet in die Verjüngungsschauer der Nacht! Scheint sie uns doch in all ihren Wirkungen nur wie ein fröhliches Spiel, wie ein Gaukelspiel der Sinne; — und ist sie zu Grabe getragen, die Tragikomödie des Zwielichts, und stäubt die Nacht mit ihrem deutlichen, tiefschwarzen Flor den Menschen auf Erden die letzte Clownschminke aus den Wangen, dann wird ja alles wieder bürgerlich-glatt und kalt und proportioniert, als wäre Frau Mathematik Monarchin im Reich. Da werden die Schultern wagerecht wie ehedem; speckig wie ehedem; und die Querköpfe rund; die Plattfüße klein; und Menschen werden Menschen wie zuvor und freuen sich baß ihrer Menschlichkeit.

So erfährt man, daß dieser köstliche Wandel, den der zögernde Abend gebracht und jählings die Nacht genommen, nur Trug war und friedlicher Mummenschanz.

— — *Aber es gibt einen Mummenschanz, der fürchterlich ernst ist, weil er sich Leben nennt.* War's nur ein friedlicher Tanz von Opalen und Seifenblasen, dieses gährende Spiel der Lichterchen und Lüfte, von dem Euch der Abend erzählt, — bei allen Teufeln: der Mummenschanz, der das Leben ist, lehrt Euch das Gruseln!

Und wer ihn in Scene setzt?

Die heimlich hämmernde, mählich schaffende Zeit! Da gibt es kein Entrinnen: Sitzt Dir die Narrenkutte auf dem Nacken, dann bleibt sie Dir fest! Und steckt Ihr allesamt in brandroten Mützen,

und hüpft Ihr in schilfgrünen Schuhen, und habt Ihr spitzbogige Schädel und weiche Skelette und schwammige Lenden, — sie sitzen Euch fest, fest, fest; mag auch die Nacht dem Abend folgen und der Morgen der Nacht und der Abend dem Tag! Denn Tag ist das Leben hier! und Nacht ist der Tod! und der Abend humpelt zwischen beiden wie ein triefäugiger Greis. .

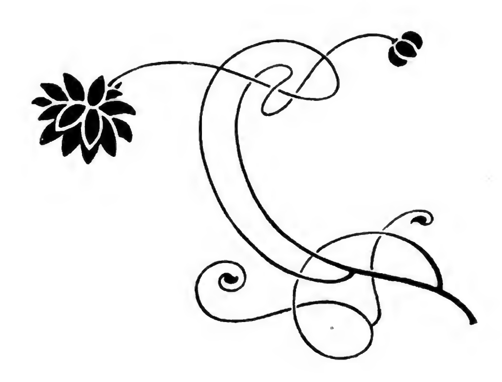
Und wer diese Wunder wirkt und den Lenker macht?

Ach, nicht ist's die Sonne mehr, die untergeht und aufgeht und wiederkehrt in unendlich-langmütiger, ewig-gleicher Schöne, — die Zeit ist's, die ewig-wechselnde, vielgestaltige, ins Meer rinnende Zeit! Die Gegenwart ist's, die Dich formt, die faulende, feuchte, die unerbittliche Gegenwart. Und wie sie — eine andere — Deine Voreltern geschmiedet, hämmert sie nun schon Jahrtausende lang, und immer wechseld und wechselnd, den Stamm, der Dir vorauszog; und nimmt dann — eine andere —, nimmt Dich, das erbärmliche willenlose Produkt, in ihre würgenden Arme und schweißt Dich neu!

Begreifst Du nun, daß dieses gährende Spiel der Lichterchen und Lüfte, das da allabendlich, dreihundertundsechzig und fünf Mal im Jahre, über den Erdkreis huscht, — nur ein Symbol ist?

Ach, nun erkennt man wohl, daß Vergangenheit und Gegenwart, unter denen wir so unsäglich leiden; daß diese jagende Hast der Kulturen, die auf verkrüppelte Leichen nur noch verkrüppeltere Lebewesen häuft, und seltsame Figurinen schafft und: greise Gefühle, orgiastische Wünsche, zerklüftende Gedanken, zersplitternde Begierden und mißgestaltende

Triebe, — ja, wir erkennen, daß diese endlose unterspülende Kultur in ihren Wirkungen nichts anderes ist als eine lange, sehr lange und heimlich schaffende Dämmerung.



Da reift mir leise der Plan, dem rührenden Wunderwirken dieser Dämmerung nachzuspüren. Wie furchtbar, furchtbar äußert sich dieser mächtige Herbst, und was sind doch all diese großen, düsteren Frühwinter-Nebel so göttliche Künstler! Als göttliche Künstler lieben sie die Worte nicht und lieben nicht das Laute, aber heimlich, leise greifen sie in das welke Menschenleben hinein; und wohin sie auch ihre Pranken strecken, — deutlich, furchtbar deutlich wissen sie zu bilden! Und im nüchternen Taumel apollinischer Divination prägen sie die Seelen und Leiber ihrer Zeit, als hätten sie Asche und Schlamm und münzbaren Teig zwischen den Fingern.

—— Rassen schieben sich in Rassen. Umrisse schwinden, Kanten bröckeln ab, Knochen verkalken. Unheimlich dorrt das Mark und die Muskeln verlernen die Schnellkraft. Auch die Seele weiß nicht, wohin ihren Flug nehmen. Die Sterne da oben sind viel zu weit, so endlos weit, daß ihr die Zuversicht bricht . . — sie weiß ja recht gut, wie friedlich sichs auch da unten verträumen läßt; da fließen die Stunden so dämmersüß dahin und der funkelnde Tau im Grase gibt tröstende Kühlung; und wenn der Reif vom nahen Moor ihr gespenstisch und

dumpf auf die brüchigen Flügel fällt, dann wird ihr so lässig-wohl, so fiebrisch-vergnügt, als säße der Wahnsinn just hinter ihr und tränke aus blitzendem Pokal das duftendste Opiat. Weshalb da noch auf? zu den Sternen?? Was doch die frühen Geschlechter, die dahingeschiedenen der Vorzeit, für helläugige Kinder waren! Und waren nicht ihre Wünsche, die uns nun schaal sind und lächerlich-klar, der logische Ausdruck ihrer tapferen Unerfahrenheit?

Stürme, sausende Blitze — — —? Für Eichenkronen sind sie da! wir aber lieben den Epheu; und wenn wir nur zierliche Arabesken ziehen und vieldeutige Schlingen auf modrigem Grund, und wenn nur tief in unseren Blättern die Äderchen und Gewebe fein werden und feiner, subtil und intim und reich an superber Beziehung, — dann haben wir ein Leben gelebt, viel köstlicher als Manna, und spotten der Ärmsten, die läppisch-brutal ihr armseliges Jahrhundert in die Schranken fordern.



Rasse rinnt in Rasse — und der Tod reckt kalkig-starr die Sanduhr in die Höhe und zählt die Körnlein, die darniedersinken.

Heißa, ihr Vögelchen, — was fällt doch der Sand so rapid!

Wohlan denn, laßt uns schlafen gehn. Schlafen ist gut, und der Sandmann steht vor der Thür!

Aber ehe wir einschlafen, gucken wir rasch noch den Sandmann an.

Im rechten Thürflügel ist ein Guckloch, da kann man gefahrlos hinausblicken. Sagt doch, was seht Ihr? . . . . .

. . Gewiß, gewiß, ein gar vornehmer Herr! Ein Gräflein vielleicht, und vielleich gar ein Junker. Und ist nicht mehr der Bettelmann im muffigen Kittel, mit dem Zwilchsack auf der Schulter und dem dampfenden Suppenteller in der Runzelhand. Nein, Scharlach trägt er und güldene Gamaschen. Und das Leben ist nur sein Sklave und kennt nur Einen Souverän und baut ihm unterwürfig vor. Das Leben, die Memme, beugt willig sich der Frohn, auf daß die knöcherne Majestät nur lächelnd zu betrachten braucht und hämischen Dank weiß, weil ihr der Kampf mit den Opfern — ehedem ein so harter Kampf — durch Sklavenmühsal erspart geblieben. So wird das Leben nun eigentlich zum Tode, wie auch — wer weiß da ein Gleichnis? Wie auch das Volk, das rastlos thätige, der eigentliche Souverän ist, wenngleich der Machtpurpur um die Schultern eines Unthätigen fließt.

— — Nun? was grinst Ihr so blaß und humpelt mit Maulaffen zu Markt? Sperrt mir das Guckloch geschwind und setzt Euch im Kreis und sagt an, wo ich blieb!

Ei richtig, da flattert mein Faden — und seid mir, ich bitte, nun still wie zuvor.

— Rasse stemmt sich in Rasse; und weil sie alle Molluskenglieder haben und weich sind und morsch, sinken sie ineinander, versinken, verwehn. . . . .

Wie Bosko's lackschwarze Würfel, die hohl sind und leer: der zweite größer als der erste, und der zehnte größer als der neunte, und die sich gegenseitig verschlingen und ineinandergestülpt einen lack-

7*

schwarzen Turmbau bilden, ein babylonisch-mystisches Symbol. Und dann kommt der Zauberer selbst, Bosko-Jehovah, der findige Wundermann, und schichtet immer höher und höher, daß die Hohlklötze schwanken — und rückt sich die arabische Mitra, die kübelförmige, in den Glatzkopf zurück, hebt die weitschichtigen Faltenärmel und zeichnet mit lackschwarzem Stab zwei Knochen, die sich durchkreuzen, und einen Totenkopf in die Luft. Die Vorhänge sind polternd herabgefallen, die Gasfackeln erlöschen, — dort aber, wo Er die Schlangenlinien ins Dunkel geritzt, knistern Flämmchen und Funken und rücken neben einander, als wäre es ein verschlungener, ein sprühender Draht: nun glühen sie in der dunklen Luft, schwebend, im flackernden Lila; da oben: die Knochen, die sich durchkreuzen; und höher, etwas höher, just über dem Kreuzungspunkt: der beinweiße Totenkopf.

Und plötzlich, ganz plötzlich rührt sich der ineinandergestülpte Turm. Rührt sich wie ein Schemen und beginnt zu singen. Er singt in klagendem Jeremiastone die ergreifendste Nänie. Das klingt wie Leichengeläut', klingt wie die Flöten der Seraphim — und leise, ganz wunderleise ziehen sie alle heran, die todbleichen Engel des Herrn, und schwingen die blutroten Flügel und schütteln verwundert die Locken im Takt.

Aber der Turm singt nur noch lauter.

Das braust und stürmt durch die Hallen wie Weltuntergang. Und unten, tief unten, wo der Marmor ist, öffnen sich gähnend die Fliesen. Als wären sie Flor im Springreifen eines Clowns — so werden sie aufgesprengt, unhörbar fast, im Augenblick; — — und züngelnd, in rotlodernden Flammen,

tobt ein zischender Krater hervor. Versengt stürzen die Engel, stürzen kreischend in die Tiefe. Schieläugige Teufel, lebergelb und grün wie fließende Galle, schnellen in die Höhe. Tanzen den Ringeltanz der Hölle rings um den klagenden Turm und pusten ihre Flammen aus wulstigen Lefzen empor, daß ein glühender Sprühregen beginnt.

Jehovah-Bosko ist jählings verschwunden; machtlos fällt die Mitra, machtlos der Zauberstab, und der faltige Talar geht flackernd in Fetzen auf und verglüht zu Asche. Wo ist da Gott, der Allmächtige?

Aber der Turmbau wächst, und die Teufel tanzen, und wächst ins Unendliche. Krachend, rollend, wie in schneeige Lava getaucht, weichen die Saalwände auseinander, weit weit auseinander und verkohlen nicht. Nun sind sie so meilenfern und sind die Wände des Himmels, in dem sich brennend die Sonne spiegelt; und breiten sich wild-weithin wie ein mächtiger Horizont — und der Schauplatz ist die Welt! Und mitten in all den kreisenden, glimmenden Wundern hebt sich der Turmbau und wächst und wächst, — im Umkreis aber mehren sich die Teufel und blasen aus speckigen Backen versengenden Gischt.

Da flammt auch der Turm in die Höhe. Wie eine Rakete, wie tausend und abertausend Raketen schießt es lodernd an seinen Kanten empor und wühlt sich vernichtend in sein Fleisch, daß die Scholle aufstöhnt, wie ein wunder Stier, und der farbensprühende Koloß zusammenbricht — und ins Rollen kommt! In gewaltigen Wellen starren die Speichen des Lichtrads, des unendlichen, hinauf in die Wolken. Und Speiche kommt an Speiche,

weil des Kreisens kein Ende ist; und Welle an Welle, daß sich Himmel und Erde und alles, was dazwischen gestemmt ist, scharlachrot verfärbt. Das hat den Anschein, als surre ein endlos-ungeheurer Kreisel, aus glühenden Schlacken gepreßt, zwischen prasselndem Firmament und prasselndem Fundament und ruhe nicht einen Atemzug; und dieser endlos-ungeheuere Kreisel wälze sich rascher als ein Reflex von links nach rechts und immer von links nach rechts; und die weißglühende Spitze im Norden drehe sich knarrend im Zenith, wie eine Riesenschraube in ihrer Kapsel, und die weißglühende Spitze im Süden drehe sich knarrend im Nadir, wie eine Riesenschraube in ihrer Kapsel.

Da ist kein Stillstand.

Das speit querhin durch die Nacht in leuchtend-verschlungenen, zackigen Garben. Der Himmel da oben, die Erde da unten schwirren im sprühenden Zirkeltanz, doch senkrecht zwischen den Scheiben, senkrecht, wie ein Meilenpfahl, ragt von Zenith zu Nadir die klingende Achse des Kreisels.



. . Nur wenige Augenblicke noch, und Bosko-Jehovah taucht aus den Grüften. Ein Satan ist er nun, und auf der buntbepinselten Stirn glimmt ein erkaltendes Auge, glimmt wie ein zwinkernder Stern — und siehe: da er die Rechte hebt und einen bebänderten Spiegel hinaufreckt in die Nacht, schauert die Lohe zusammen, sinkt wie in Meere getaucht und verdampft in Farben . .

— — Eine lähmende Stille, die alles in Bann

hält. Kein Turm mehr ringsum, kein Lichtrad in den Lüften.

Du hörst den Atem Gottes.

Frostig weht es heran, weither, aus den dunkelsten Tiefen; das ist ein Windsturm, der von den Eispolen kommt, — und zischend zerstiebt die gigantische, formlose Masse in qualmenden Dampf!

Und wie sie stiebt uud stiebt, und rostbraune Asche in unerschöpflicher, rußiger Welle hinaufquillt in den Äther, zeigt sich ein neues, sehr sonderbares Spiel.

Die flockigen Rauchwolken schaukeln wie mächtige Palmwedel hinüber—herüber . . und wecken ein unaufhörliches Knistern. Blitzgelbe Lichterchen recken ihre Glimmköpfchen empor, wie die Würmchen der Johannisnacht, und schauen mit glitzernden Äuglein hervor aus dem Qualm. Und hier und da, und unten und aller Enden zögert es auf, entzündet sich, wispert, flüstert, als würden elektrische Funken allüberall aus den Tiefen gelockt; — und bald ist die dunkle, modrige Luft, die immer noch dahinfließt im aschgrauen Qualm, mit bläulich-gelben Pünktchen gar wundersam getupft.

Und immer noch schwelt es empor, meterhoch, meilenhoch, himmelwärts, in die Weite! — und wirbelt und dampft in unendlichen Strömen, wie eine tote, erstickte, weltengroße Esse.

Und siehe, da regt sich das Spiel!

Die Pünktchen, die tausendfältigen, sprengen die Schale; sie wachen flimmernd auf und kommen in Bewegung. Das ist ein wimmelndes Leben, urplötzlich, ohne Aufenthalt. Das ist ein Knistern und Glimmen, ein Flirren und Ineinanderschießen, ein Kribbeln und Zucken und Weiterschlängeln und

Aufwärtssprühn, daß alles aus seiner Ruhe bricht und weiter will und in die Irre kommt . . Das ist, als wäre die Ebene des Himmels niedergesunken mit ihren Sternen, und als gerieten sie alle in Bewegung, die spiegelblanken Sterne, weil an jedem ein Fädchen in die Höhe klimmt und die Fädchen ineinandergreifen, und oben, wo der Knoten ist, eine Geisterfaust an dem Netze zieht.

Und seht nur, wie sie wachsen! Nun sind sie keine Pünktchen mehr. Noch irisieren sie, phosphoreszieren sie; aber die Form ist gebrochen, gebrochen die Kruste, die ihre Schnellkraft gelähmt; und nun wachsen sie zu Gestalten, und Gliederchen setzen sich an, und Gliederchen werden Glieder, und seht nur, seht: — da sind sie schon menschliche Figuren, haben Nasen und Beine und Rümpfe und Schenkel, und flattern in die Lüfte und hocken auf den Rauchwolken, rittlings auf den Rauchwolken, und quieken wie die Äffchen, rollen wie die Rädchen die Luftbahn entlang — und auf, auf, auf . . in den Himmel hinein, von Qualmstößen getrieben, — — und tief dann hinab, nach West und nach Ost, in die Welt, in das Leben!



Schreckt Euch der Höllenschlund der Zeit? Seht, da starrt ihr Rachen!

Gährend bricht es hervor: Umgeprägt schnellen die Leiber ans Licht. Schnellen ans Licht und, seltsam verzerrt, tanzen sie ob der Glut. Tanzen

und tollen und wundern sich über die Köpfchen, die spitz und behaart sind, wundern sich über die Füßchen, die weich und geschweift sind. Und kreischend fahren sie auseinander, da aus den Tiefen der Kluft der gellende Ruf tönt:

„Auf, Décadence, nimm Deinen Lauf! Stoß' in Dein Lilienhorn, das welke! Und zeuge Dir, sterbendes Jahrhundert, Dein eigenes Geschlecht!"

Der Ruf tönt schrill, tönt siebenmal, wie des Urgerichts Tubaton; und siebenmal verklingt er. Noch zittert das Echo nach . .

Bald ist der Schauplatz magisch umspült von streichelndem Sphärenlicht. Blaßgelb schlängelt sich eine Lichtflut heran, schleicht aus den Himmeln heran und hüllt sie Alle in schmeichelndes Gelb . . Aber es ist nicht sengende Flamme. Dämmernde Farbe ist's, dämmernde Glut, die das Treiben erhellt und die Spiele dämpft. Das ist wohl der Rest einer untergegangenen Sonne, und netzt wie Versöhnung.

Aber sie nehmen kein Ende, die Satyrspiele der Natur: Jehovah ist Satan geworden und freut sich des Furchtbaren. Und hätte ein Staub-Mensch Thränen geweint ob des schrecklichen Anblicks, nicht rührt es den Allgütigen; nicht weiß der Allwissende, daß da beim Ballspiel das Ebenbild seiner selbst verkümmert, und daß es im Verkümmern die Ewigkeit seines Schöpfers leugnet.

— — Sie hüpfen und hüpfen und werden hinangespieen. Schlagen possierliche Purzelbäume hoch oben im Flug und fallen weitab wie ein Platzregen über die Lande.

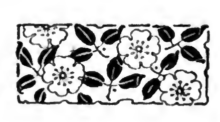
Schaut her, welch' neues Geschlecht!

Und der Qualm steigt unaufhörlich, wirbelt empor und gebärt sie zu Tausenden. Und weil des Gährens kein Ende ist, und neue und immer neue Millionen emporklettern in die Unendlichkeit, breitet das himmlische Licht blaßgelb sein Netz über die Finsternis, tränkt den flatternden Qualm mit gleißendem Duft, malt um die dunkle, hüpfende Schar leuchtende Ränder melodischen Lichts, — und während der Schlund nur heftiger speit und Welten gebiert und plötzlich verstummt, züngelt die Tiefe noch einmal in zackiger Lohe auf, greift in den Himmel und zittert zurück . .

Lautlos zurück . .

Wie doch der Trubel so traumhaft zerstoben ist! Sonne, die Ewige, gleitet heran und lächelnd hebt sich der Dunst . . . . .

Heilige Stille, wie friedlich klingst Du an! Hirtenflöten, däucht mir, senden ihre wiegenden Tänze herüber, und drüben blaut das Gebirge: schneeige Massen, stolz, starr, wie mit glühenden Rosen und Stiefmütterchen besät . . . und fern die schäumende See, wild wie das Leben.



Da steigen die letzten Schatten. Schon ist's, als blühe das Licht auf allen Wegen. Sind es doch Kirschblüten, die aus den Lüften brechen! Weiß, duftendes Weiß quillt freudig auf, und heiter mischt sich in all den Duft das Glührot der Eberesche . . Das ist ein Winken und Klingen als zögen die Engel mit sprossenden Stenglein dahin. Und das blühende Weiß ihrer Kleidchen . . glitzernd drängt es sich durch und lockt zu den himmlischen Feldern.

Und während es lichter und lichter wird in der

Runde und alles noch lautlos in Nebeln verklingt, und ein tiefstummes Quellen und Weben den Ausblick hüllt, . . hebt sich allmählich der letzte Schatten, steigt — eine plumpe Kourtine — senkrecht hinan und verschwebt im Grauen.

⁓ Da steht nun die Welt-Bühne offen. ⁓ ⁓ ⁓

Blendend ergießt sich das Licht und sticht Dir entgegen. Schürz' Dir die Hand vor die Brauen! Denn sieh: Du schaust in das Reich des Lebens. Und was so grünlich entgegenquillt, Poren durchsickert, und Berge und Thäler, Paläste und Hütten grünlich durchdringt: — ist das Licht der Verwesung.

Hast Kirschblüten gesehn, mein Täubchen? und Ebereschen dazu? Schau doch: nur Hirnschalen sind's, — sie leuchten so weiß; Knochen, vergilbt und vergessen, und Schädel und Rippen! Und Blutstropfen dazu, glührot wie die Eber-Esche . .

Drüben aber, wo das Felsengeklüft trotzig den Himmel furcht, lagert der Tod und nagt an den Klauen. Wie eine Fledermaus, doch groß ins Unendliche, kauert er da und spannt seine Fittige: Hautlappen, mausgrau und nackt, die rechts, links wie Kreuzarme lagern und die Fernsicht verdunkeln. Und ist der Sandmann nicht mehr im muffigen Kittel, mit dem Zwilchsack auf der Schulter und dem Tellerchen in der Runzelhand. Denn sieh, auf den Meerkatzenscheiteln, den sorgsam gekämmten, schaukelt ihm lieblich ein Krönlein.

Und das Leben dient ihm als Sklave und grüßt nur Einen Souverän und baut ihm unterwürfig vor. Das Leben, die Memme, beugt willig sich der Frohn, auf daß die knöcherne Majestät nur

lächelnd zu betrachten braucht und hämischen Dank weiß, weil ihr der Kampf mit den Opfern — ehedem ein so harter Kampf — durch Sklavenmühsal erspart geblieben.

So thront er grinsend im Reiche der Lebenden. Und dreifach glücklich ist er heute, denn neue Saaten sind aufgegangen aus alter Frucht, dreifach welkere Saaten, und auf den Fluren der Verwesung wandelt das zeitgeborene, neue Geschlecht.

Wie glücklich ist er heute und wie freut er sich redlich der segenschweren Ernte.

Haben sie doch Alle ein Teil von ihm; sind sie doch Alle wie ein Hauch von ihm, wie ein flüchtiger Hauch, der Gestalt geworden, . . . der in Miene und Blick, in Ton und Geberde des Meisters Geist in die Zukunft trägt. . . Bis sich ein nächstes Geschlecht zögernder an das nächste reiht, und immer deutlicher wird und den Ursprung verrät. Und sind sie dahin gesunken, alle die Siechenden, und zieht dann das Schweigen, das große, entsetzliche, mit schwarzen Segeln weithin in die Welt? — was dann? ja, was dann? —— ——

Dann sieht er sich einsam, der kluge Meister, allein, ganz allein in der modernden Weite, und fühlt den Stolz seines Siegs . . —— Bis dann das Leben heranschleicht, der Sklave, und schaudernd sein Recht erkennt: zum erstenmal nach Jahrhunderten, und wie ein Tiger dem Grinsenden an den Nacken fährt!

Das wird ein Würgen, blutiger, furchtbarer, denn je. Und straucheln muß er endlich, der Usurpator; sinken muß sie, die falsche Majestät, und rasselnde Ketten an den Knöcheln spüren! Dann setzt ihr der Sklave, kraftgeschwellt und geläutert

in der Urglut seines Rechts, den Fuß auf die Stirn und greift nach dem Scepter.

So muß er dienen, der Gerichtete. Demütig muß er folgen — voran aber schreitet, Weißdorn in den Locken und blühendes Laub, siegreich der König, der neue König, der Lichtgott: das Leben.

✶✶ „Wie fern das doch ist . ." murmelt die Meerkatze vor sich hin und faltet die Flügel; nackte, mausgraue Hautlappen, die rechts und links wie Kreuzarme lagern und die Fernsicht verdunkeln. „Wie fern noch, so fern! — und war niemals so fern wie heute!"

„Blüht mir mein Reich nicht? Liegt nicht das Gestern und liegt nicht das Heute und die Armseligkeit des Morgen auf ihnen, wie ein lastender Alp; und reifen sie mir nicht entgegen, allmählich und unbewußt? Sind sie doch wie gezeichnet, kaum daß sie aus den Wiegen gekrochen! Und sollten nicht fällig sein für den Sarg?"

Pfeifend jauchzt er auf und wickelt den Rollschwanz in den Himmel. Pfaffe bald, bald breitmäuliger Chinese, schwingt er ein Zinnstück in den Krallen, das blank und poliert ist, trippelt im Kreise herum und bespiegelt seine Zunge. Wollüstig pfaucht er auf, daß ihm der bläuliche Gischt um die Brustzotteln schäumt, schleudert das gleißende Zinn an den Fels, daß es gellend zerschellt; und plötzlich, da ihn ein Schauspiel packt, ein armselig Schauspiel, rührend in seiner so traurigen Komik, reißt er die Kiefer auf, reißt die Pupillen auf, glotzt und glotzt:

Da sieht er das Bosko-Geschlecht! Sieht, wie das Werk des verglimmenden Jahrhunderts kläglichen Einzug hält in die Fluren der Verwesung. Und im lächelnden Vorgefühl seines Siegs wischt er sich eine Satansthräne aus den borstigen Wimpern — —.

-- Wie sie der Schlund über Land gespieen, — also ziehen sie ein. Wie sie die Zeit geprägt, hektisch, verzerrt, so marschieren sie an und fluchen dem Jahrhundert. Voran aber schreiten die Not und der Luxus, und beide, jahrtausende-alt, doch nun zu unsäglicher Vollkommenheit gediehen, schwingen in den Fäusten weißglühende Kolben, und wuchtenden Schritts geleiten sie die Opfer ihrer Prägung.

Ahnt es der Tod, daß sie es gewesen, diese mächtigen Beiden, die den Flammenschlund in Bewegung gesetzt? . . Nun fühlt es der Tod, daß Bosko-Jehovah ihr Werkzeug geworden, ihr Werkzeug gewesen, und nicht mehr der Allmächtige ist.

Und dann kommen die Opfer. Wie sie der Schlund über Land gespieen, wie sie die Zeit geformt, hektisch, verzerrt: — also ziehen sie ein. Die Einen mit steifen Gliedern, spitz und eckig, die Anderen — —





Da ward ich von **Lilith** unterbrochen.

Lilith, die Schlanke, schien lange schon ungeduldig geworden und rückte auf ihrem Lehnstuhl: sie wollte wohl sprechen. Da aber die Lauschenden im Kreise, die Mädchen und Knaben, in fiebrischer Erregung glühten und mit teuflischen Gesten meine Rede begleiteten, die Gesichter verkrampften, die Augen zusammenkniffen, die Arme aneinanderschlugen, — durfte ich nicht stillestehn. Nun aber mußte ich wohl oder übel halten.

—— „Ja", — sprach sie, indem sie vom Sitze schnellte und die Kräusellöckchen ihrer rußschwarzen Scheitel hastig zurückstrich, — — „dann kommen die **Anderen**".

„Dann kommt das Geschlecht des verglimmenden Jahrhunderts, das neue, das morsche Geschlecht, und hält kläglichen Einzug in die Fluren der Verwesung. Und bringt sie der Künstler so, wie sie, aus toller Zigeunerstimmung heraus, ihm notwendig erscheinen müssen, und folgt er der Logik seines Augenblicks, und schöpft er aus seiner Laune, unerschrocken, ohne Rest, und formt er die Menschen, wie sie ihm seine Seele, die funkensprühende, formt, dann wird das eine Satire, eine Welt-Satire, eine fin-de-siècle-Satire, eine Zeitsatire im edelsten und ehrlichsten Sinne, weil dann die Größe der Anschauung nicht fehlt, und weil sie dann, von der Vogelperspektive aus, mit Menschenleibern wie mit Kautschukbällen Lawn-tennis spielt".

Lilith war nun wie Lava. Glühend setzte sie fort:

„Auch muß dann die Charakteristik dieser Gummibälle nicht allzu gewissenhaft sein und ängstlich an dem Gegebenen, an gewöhnlichen, alltäglichen Mustern haften. Man wird die Menschen eher anders erwarten, mit steifen Gliedern, spitz und eckig, ins Grotesk-Phantastische, ins Faunische und Wildsatanische verzogen. Man wird Figuren wünschen, langgezogen, mit schmalen dünnen Beinen, schmalen dünnen Armen, schmalen dünnen Rümpfen. Die meisten bleich, verstört, tief unglücklich, und mit dem ewigen Seufzer auf den zuckenden Lippen. Die anderen: klein, dick, zusammengeschrumpft; wie Igel, vielleicht gar wie Möpse. Es müßten Figuren sein, die man wohl nirgends findet und dennoch allüberall ahnt; weil ja das Thatsächliche gar nichts sagt, und weil nur das Heimliche, das Gebundene, hinter dem Deutlichen schlummernd, den Wesen rings um uns vielfarbige Stimmung und Deutung gibt.

Figuren, die wie die Menschen der Außenwelt sind, wenn wir das Menschliche dieser Außenwelt mit Künstler-, mit Magier-Augen betrachten. Doch so sind, wie sie uns scheinen. So daß dann alles, was wir mit innerlichem Auge sehen, äußerlich festgehalten und ins Fleischliche übertragen ist, plastisch geformt ist und allgemein sichtbar wird.

Allerdings müßten dann unseren Gefühlswerten in all ihren noch so subtilen Nuancen äußere Ausdruckswerte entsprechen, die von gleich-zartem Schliff und gleich-feiner Schattierung und gleich-wirrer Mannigfaltigkeit wären; und da bleibt es eben unser Trost, daß eine Künstlerhand sich selber, fast unbewußt, ihre Äußerungsskala diktiert.

Figuren also, die — akademisch geurteilt — märchenhaft und unmöglich sind, die aber doch wohl überzeugen müssen, wenn sie durch Dichterkünste wahr gemacht worden. Figuren etwa, wie sie Thomas Theodor Heine zeichnet: mit langen, hageren, wunden Strichen, unproportioniert und immer leidend. Andere wieder wie aus Eugen Kirchner und Strathman und Hengeler heraus: rhombisch verschobene Schädel, viele rhomboidisch, manche hexagonal, wenige parallelepipedisch. Auch: weichliche Rümpfe, gedunsene Füßchen.

Auch brauchte die Sprache nicht vom Markte her oder aus der Philisterstube zu kommen. Sie könnte recht wohl exzentrisch sein und mehr den Absichten des Dichters als der Wahrhaftigkeit dienen. Man könnte dann auch füglich, ohne deshalb schon geschmacklos zu scheinen, wandelnde „Sprachrohre" auf die Bühne setzen, die des Dichters Weisheit plump und ohne Umschweife vorzutragen hätten. Ja, man könnte das Groteske so weit treiben, daß

man nun schon ganz auf „Menschen"-Zeichnung verzichtet, Figuren und Figürchen gleich von vornherein als Schachfiguren nimmt, jeder einzelnen einen Ziehdraht um den Schopf wickelt, und so das „Widernatürlich"-Verschrobene der verschiedenen Typen dem Philisterauge a priori durch den Marionettencharakter markiert. Goethe geht nicht so weit, auch zeigt er natürlich nicht zeitsatirische Prätentionen, aber die Klingelkomödie von Plundersweilen klingt doch in manchen Situationen so ähnlich an". ∾ ∾ ∾

Lilith hatte ausgesprochen.

Erstaunt über die eigene Kühnheit, in solch vornehmem Kreise gebildet gesprochen zu haben, sank sie in ihren Lehnstuhl und lächelte verlegen, weil Lächeln ihres Amtes war; doch da ihr das Staunen fast Thränen in die Augen preßte, that sie fürchterlich erschöpft und wühlte ihr schlangengrünes Gesichtel in den Pfirsich-Sammt des Fauteuils.

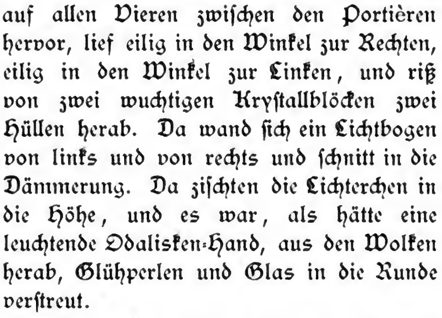
Einen Druck auf den Glasknopf zu meinen Füßen: — und einer der lichtblauen Pagen tänzelte herbei und machte den höflichsten Knix; in rührender Angst, daß ihm die Geste mißlinge, bot er der ängstlich Atmenden Most und Rosinen; und immer noch tänzelnd und tänzelnd hielt er ihr Goldkelch und Bernstein-Napf zitternd unters Näschen. Wie war doch auch er so gerührt! Gar vieles hatte ihn ergriffen: die heilige Schönheit dieses Mädchens, die gaukelnde Grazie ihrer rußschwarzen Locken, die Knisterglut ihrer Augen, die verdämmernde Melodik ihrer schlanken Formen, und wohl vor allem: der düstere Klang ihrer Rede, und die vielen, vielen, so ungewohnten Fremdwörter darin, die ihn umschwirrten, surrend, summend, mit eigentümlichem Stachel, wie tropische Fanfarellen.

So hielt er noch immer Goldkelch und Bernstein, hielt lange, lange, und merkte nicht, daß sie längst schon vom Tranke genippt und die fünfzehnte Rosine zwischen den Zähnchen zerquetschte.

Wieder ein Druck auf den Glasknopf, — und da purzelte er rücklings, kaum daß er sich's versah; .. und immer nur starrend und starrend, in das heilige Mädchen starrend, ward er langsam hinausgetragen, und weinte so bitterlich.

Dies Zwischenspiel blieb nicht unbemerkt. Die Mädchen besonders schienen belustigt und patschten in die Hände und zürnten der geheiligten Schönheit meiner Lilith. Da schickte ich Viola, die Rote, hinauf in den Pagenturm, daß sie den Kleinen tröste. . . .

Das maurische Gesicht meiner nußbraunen Sklavin ward plötzlich wieder sichtbar. Sie kroch auf allen Vieren zwischen den Portièren hervor, lief eilig in den Winkel zur Rechten, eilig in den Winkel zur Linken, und riß von zwei wuchtigen Krystallblöcken zwei Hüllen herab. Da wand sich ein Lichtbogen von links und von rechts und schnitt in die Dämmerung. Da zischten die Lichterchen in die Höhe, und es war, als hätte eine leuchtende Odalisken-Hand, aus den Wolken herab, Glühperlen und Glas in die Runde verstreut.



Sie wirkte, diese Szene, — denn die Lästerlippen der Mädchen lernten plötzlich das Schweigen und die schüchternen Knaben raunten Worte der Verwunderung in den Seidenbart.

— Da erhob sich Satanella, meine Liebste. Ganz in kaviarschwarze Seide ge-

hüllt und à la Colombine, im Marschallhut und mit Fiocchetti behangen, machte sie ihren zierlichsten Knix, schwenkte mit dem Röckchen in wilder, doch melodischer Bewegung zur Seite, so daß der orangegelbe Sammt ihrer Unterkleider recht deutlich in die Augen stach, klingelte mit dem Fächer, der einem Fernrohr oder Marschallstab ähnlich sah, und schürzte die Blutlippen zu einer kleinen, sehr ovalen Ellipse.

Satanella wollte sprechen.

Da blickte sie mit ihren Seidenaugen, den broncebraunen Augen, lange, sehr lange zum Spiegelplafond empor, als thäte Ermunterung not. Dann, als sie geblendet die Blicke senkte, und das ersehnte glitzernde Thränlein über die Wimpern strich, faltete sie den Fächer pfauenradförmig auseinander; und nach allen Seiten, zuerst aber vor meinem häßlichen Angesicht sich verneigend, begann sie in duftendem Tone:

— „Wie Du gesprochen, mein Freund? Ich kann nicht anders: aber ich lobe Dich.

Hört denn, Ihr Edlen!

Zeugt nicht die Décadence der Welten ihr eigenes Geschlecht? Was sollen die Worte, die buntesten Worte, wenn Ihr nicht Augen habt, es zu sehen, und wenn Ihr nicht Nerven habt, es zu fühlen! Und habt Ihr es niemals empfunden, dann wird es sich niemals erweisen lassen! Schielt mir nicht nach den Akademien und ruft mir ja nicht die Professoren



der Physik, der Naturgeschichte, der Anatomie, ja nicht die Professoren der Himmels- und Menschen- und Seelenkunde. Auch braucht Ihr nicht anzuklopfen, kommt ihr an Thüren vorüber, an hölzernen, gläsernen, ledernen, wo etwa „Seminar“ oder „Archiv“, „Bibliothek“, „Institut“ oder „Exakte Wissenschaft“ zu lesen steht. Doch kommt Ihr an Wärmestuben vorbei, an Armenhäusern, Theehäusern, Volksküchen, Bordellen; — an Werften, Docks, Markthallen, Maschinenhallen; — an Fabriksschloten, Brennereien, Schmelzwerken, Strike-Meetings; — an den Schnapsschänken der Vorstädte, an Massenquartieren, Diebshöhlen, Mordsspelunken, Spielhöllen; — an Bals publics, Orphéen, Café-Concerts und Schlachthäusern — — — Und kommt Ihr vorbei an den Affengittern der Adelspaläste, der Reichsburgen, Pfaffengärten, Schloßhöfe und Ahnensäle; an den Glutfenstern der Hofbälle, der Galasoiréen, Ministerkonsilien, Staatskonferenzen, High-life-Feste — — Und schleicht Ihr vorbei an Börsen, Kasernen und Kirchen und Kerkern; an Ratssälen, Sezirsälen, Skating-Rinks und Messen; an Jockeyklubs, Viehmärkten, Amtsstuben, Parlamenten; und Korsofahrten, Boulevards, Schaubuden, Totenkammern, — — dann mäßigt Eure Schritte, dehnt Augen und Ohren, und zwäng't Euch in die Mitte!

So hört denn, was ich wünsche:

Schaut in Euch, schaut um Euch; werft Euch ins Gras und leget Euer Ohr an die Pulse der Welt und horcht mir hinab in die Schlünde Eurer Seele! Und quillt dann der Saft dieser triebkräftigen Zeit in die Poren Eures Leibes, und atmet Ihr den Qualm dieser Tage, den Dampf dieser Scholle,

den Dunst dieses Pflasters, und trieft Ihr von Gegenwart, von Mitwelt und Jetztzeit, — dann nähert Euch, bitte, und erzählt uns treulich, was Ihr mit Künstleraugen geschaut: es muß die erlauchteste Dichtung werden! wahr und ernst, daß die Menschen erschauern! — tollkühn, wild, daß der Satan schweifwedelnd aus den Gräbern fährt! — und göttlich und groß, daß dem Weltenstümper in den Wolken die Röte der Scham ins Angesicht steigt!

Wahrlich! hat das Schicksal Laune genug, ein Kuckucks-Ei von einer ehrsamen Spätzin ausbrüten zu lassen, — dann träufelt es ein mysteriöses Fluidum in ein paar legitime Philisterlenden; und kaum hat ein Jahr das andere niedergewürgt, als auch schon seltsame Bocksprünge den neuen Gott im alten Fraubasen-Milieu verkünden: mitten aus dem erbärmlichsten Pharisäernest, das sich im Schlamme seiner Traditionen geheiligt glaubt und stolz das Doppelwort

**Traute Familie**

im Wappen führt, mitten aus diesem Pfahlbau, dem allerheiligsten, ragen ganz plötzlich zwei winzige Hörner hervor.

Aber die Schalkshörner werden größer, und bald leuchten zwei quellklare, sonnentiefe Dichteraugen durch all den struppigen Wust hindurch. Und wenn dann ein niederschmetterndes Lachen emporbricht in die Stickluft, und rings im weichen Umkreis die Schlotterseelen ins Jammern fallen und Stirnkreuze schlagen und Bibeln suchen und wie abwehrend dazwischen-

kreischen: „Er ist nicht unser Sohn! Ist nicht unser Sohn! War es niemals gewesen!" — — —: dann flammen im



Himmel droben die treuen Sterne dreifach heilig auf, ein jubelndes Feuer kreist scharlachrot um die dreimal geheiligten Sonnen, die Götter heben die Flügel und spielen die wildesten Fanfaren auf, — — unten aber, im dumpfen Neste, da wird es lebendig. Und harter Trotz und souveränes Gelächter verkündet es der Welt: ein Dichter ward geboren! ein Dichter, der Augen hat, kluge Banditenaugen, die das Köstliche ringsum im Fluge erhaschen, und ein stürmisches Herz und die weiteste Seele!

Mag das Jahrhundert, schwindsüchtig wie es ist, dem Sarge entgegenhusten. Er wird es nicht sterben lassen, er wird ihm lautjubelnde Leichengesänge singen, er wird es umkränzen mit Rosenguirlanden, Rubinen, und wird es trinken lassen aus den duftenden Quellen Bimini's, und wird es erwecken zu neuem, zu thatfrohem Leben; — und stirbt es ihm dennoch unter den Künstlerhänden, dann reißt die Kraft seiner Lieder ein anderes, ein leuchtendes Jahrhundert aus den Wolken! er reißt es aus den flutenden Strahlen der Frühlingssonne! aus den dampfenden Wellen der Ozeane! — — und will es ihm dennoch nicht erstehen, jung und

jubelnd, wie er in seiner Sehnsucht Maienblüte so seltsam schön sich's erträumt, dann war ja das göttliche, läuternde Lachen geblieben, das er so meisterlich angeschlagen; das er so teuflisch-schön, und gütig wie ein gnädiger Satan, allüberall zu wecken gewußt; das dann weithin über die Dächer und Meere gestürmt und Thränen getrocknet, — fast wie der Taumelschrei eines Fauns, in den sich die Wehmut eines Waldvögleins mischt . . ."

— »Bravo!« scholls von den Wänden. »Bravo Satanella, kaviarschwarze Königin!«

Aber sie ließ sich nicht sonderlich beirren, und mutig ihr Hälschen reckend, bohrte sie ihr pfeilspitzes Stimmchen hinein in den Beifall und sang, indes ihr die Röte immer dunkler in Wangen und Ohrläppchen stieg, die aufschäumenden Anfangstakte der wilden Marseillaise.

— »Bravo, Satanella, kaviarschwarze Königin!«




Der Oleanderbaum glühte,
als wäre der Nachtreif
durchs Fenster gebrochen, — ihm
glitzernd in's feuchtgrüne Haar!
Blütendüfte, wonnig-schwer
Th. Th. Heine.

und tödlich, rauschten von Ecke zu Ecke und füllten die Tapeten.

Da faßte der Taumeltanz die Mädchen; er faßte die Knaben und Mädchen und fegte sie aneinander und drehte sie alle wild-wirbelnd im Kreise. Heiß zuckten die Sinne auf. Zymbeln erklangen, Zinken erklangen, und in den Schrei der Trompeten, Tuben, Posaunen wühlte sich Pauken- und Beckenschall.

Lippe an Lippe, Brüste an Brust, tollten sie jauchzend und glühten wie Erz. Dumpf barst der Marmor zu ihren Füßen, den sie im Takte schleifend geritzt; da flammten die Fliesen wie schmelzendes Gold, und im kreisenden Trubel der Funken und Farben welkte der Estrich. Eingesprengt in die eisbleichen Quadern und zierlich geschnitzt zu Blättern und Blüten, krachte das Edelgestein in den Ritzen der Diele, krachten Saphire, Smaragde, Topase, hüpften aus Fugen und Spalten hinauf zu den Wänden und schnitten in die Spiegel. Syrische Teppiche, Pantherfelle, Gobelins rollten zu Fetzen und glommen hinan, wo sie rauchend verkohlten. Und Blicke verschwammen, Flämmchen erstarben. Kein Antlitz deutlich, und menschlich nicht eins, denn die feinen Züge der Mädchen, die feinen Züge der Knaben mischten sich verklingend im Dampfe des Atems und glitten ineinander. Schultern und Locken und Arme und Augen, Füßchen, Frisuren und Bärte und Brauen, Röcke und Schleppen und Perlen und Seide — — alles in Eins! Und die Trommeln

surrten nur noch härter, als gälte es, Bastillen zu stürmen, Bratschen tönten darein, Gongs quiekten auf, Stürzen wüteten dazwischen, und in den Höllenlärm der Blechhälse schnaubten die Dudelsäcke, Blasbälge, Orgelpfeifen, als tobten Fakire, Indianer, Chinesen, die opfernd ihre Feste feiern! Und manchmal war es ein Schrei, ein Pfauenschrei vielleicht, der ängstlich in die Höhe klomm . . . Doch zögernd darüber hin, gleitend und leise wie Sehnsucht nach dem Sarg, und dennoch siegreich und mächtiger als all das Gekreisch, . . fluteten die Harfen, die Geigen, Guittaren, fluteten dämmernd und nächtlich und weich, — als flöge ein Flor von duftenden Klängen, den Kampf zu versöhnen . . .

Da, — einmal noch rasender, lodernder Taumel.

— — Dann senkt sich, wie mit erzenen Flügeln, die Stille eines Friedhofs herab . . . und Augen sinken zu und Wimpern schatten darüber, als hätte der Oleander, der giftige Gott, den Atem versprüht und sein Wiegenlied gesungen.

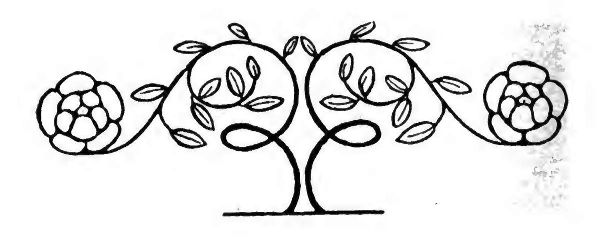
Noch zögert die Nacht. Noch ducken sich die Schatten. Aber Nebel und Flöre gondeln heran wie Schwäne. Und Dunkel drückt auf Dunkel, wie Tatze auf Tatze, und die Finsternis erstarkt. . .

Zuweilen ist es, als blitzten Krystallblöcke auf, für einen Augenblick nur, um der dämmerigen Herbstnacht Lämpchen, buntglitzernde Lämpchen ins Vließ zu winden.

Und da ist es, als schrecke ein grellweißes Licht wie ein weltgroßer Mond durch die Finsternis.

Dann aber blitzt das Lichtmeer zurück, prallt feindlich an das Schwarz der Lüfte und klingt und verrinnt.

Und das Dunkel wird müde und stockt und erstarrt — — — —





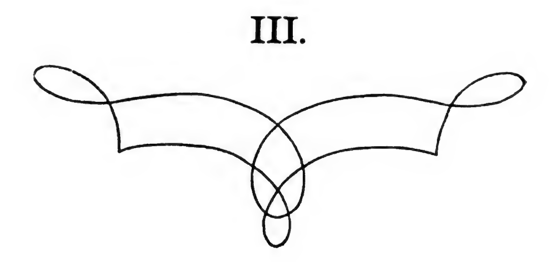
Dann aber blitzt das Lichtmeer zurück, prallt feindlich an das Schwarz der Lüfte und klingt und verrinnt.

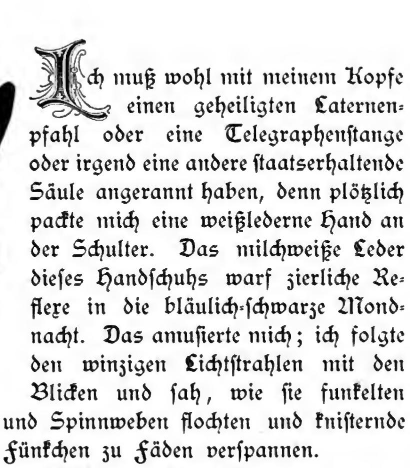
Und das Dunkel wird müde und stockt und erstarrt — — — —




FOLIES-BERGÈRE

## III.





Ich muß wohl mit meinem Kopfe einen geheiligten Laternenpfahl oder eine Telegraphenstange oder irgend eine andere staatserhaltende Säule angerannt haben, denn plötzlich packte mich eine weißlederne Hand an der Schulter. Das milchweiße Leder dieses Handschuhs warf zierliche Reflexe in die bläulich-schwarze Mondnacht. Das amusierte mich; ich folgte den winzigen Lichtstrahlen mit den Blicken und sah, wie sie funkelten und Spinnweben flochten und knisternde Fünkchen zu Fäden verspannen.

Doch als ich mich seitwärts wandte, lastete das Haupt eines Polizeimanns auf mir. Es schielte mir über die Schulter, und immer noch fühlte ich die Krallen einer Hand, die mir weich in die Muskeln griff.

Vom Gaslicht einer Laterne getroffen, die nächst meiner Stirn stand, konnte ich bequem die schillernden Kreise bewundern, die der Messingknopf seiner Sturmhaube in das Nachtdunkel zirkelte. Nun verstand ich: der Wachmann ereiferte sich über den Anprall meines Kopfes, natürlich im Interesse der Laterne.



Ich fühlte, daß ich auf einer Straße war. Verwundert bog ich nach rechts, strich tief in das Dunkel und glaubte zu erwachen. So kam ich an endlosen Häusern vorbei, an Brunnen und Kutschen, und fand dies vertraut. Auch Glocken hörte ich dröhnen, vom Turm wohl, hinter den Dächern, und es schien mir, als dampfte mein Kopf wie ein Fruchtfeld in der Dämmerung; und aus meinen Haaren stiegen die Traumnebel und lösten sich und verschwebten. Die Turmuhr aber läutete darein, als ginge der Glockenschlag frühmorgens durch die Felder, das Leben zu wecken, die Dünste zu verscheuchen.

Und immer noch wie umsponnen von flimmernden Stimmchen, kam ich auf einen Platz, der im Mondlicht vibrierte. Hell lachte das Pflaster, und die Spitzbogenfenster des Rathauses zwinkerten wie Opale; eine breite Allee, fein säuberlich asphaltiert, und links und rechts, an Stelle der Pappeln mit Laternen bepflanzt, geleitete zu der Steinterrasse. Hoch oben aber gleißte das kreisrunde Zifferblatt der Uhr und spottete wohl des Monds, der — fast wie verblaßt — in den Wolken schwamm und das Leuchten vergaß einen Augenblick lang.

Nun kam ich an einem Dick-Kopf vorbei, der bunt wie ein Narr war. Er ging wohl zum Maskenfest, der Ärmste, denn sein papierenes Kleid schien drollig geflickt. Ich fragte mich, ob ich noch jenseits von Alltag und Gegenwart sei.

Ein Wagen rasselte herbei; die Glühwürmchen zu beiden Seiten des Kutschbocks waren plötzlich

Sonnen geworden; dann verklangen die Räder. Auch dröhnte die Glocke wie ehedem über die Dächer; es war nur Ein Schlag.

Ich erkannte, daß der Narr ein Kiosk war. Buntfarbiges Papier, bedruckt und mit Schnörkeln geschmückt, deckte ihm den Leib: Reklame in allen Stilen, Bilder und Arabesken! Der Lichtschweif eines nahen Lämpchens wand sich ihm um die Glieder. Dort, wo ich den letzten Knopf seiner Narrenweste vermutete, trug er eine bastgelbe Schärpe; ein langes Ende, wohl von einem Gassenjungen mutwillig losgelöst, hing noch an einem Streifen und flatterte im Winde wie die Quaste eines Schlafrocks. Inmitten der Schärpe aber flammten dragonerrote Lettern: erst drei, dann vier, dann sieben, dann acht; und zwischen den Lettern, die wie die Bartlappen eines Truthahns aussahen und fast wie hervorquollen aus dem lehmgelben Untergrund, schlängelten sich Spulwürmchen und Quallen und Tupfen und Kurven in merkwürdiger Ornamentik und in den erdenklichsten Farben.

Es war, als riefe mir der Kiosk-Narr »Halt!« zu; er drohte mit einer Keule, die wohl mit Glöckchen bespickt war, und während er klingelnd zum Schlage ausholte und die Rechte erhob, gestand er mir im Stillen, daß hier ein Stehenbleiben geboten sei. Ich stand auf meinem Erdfleck, als gälte es Wurzeln zu schlagen im Augenblick. Ich hatte die Beine gespreizt, die Kappe in den Nacken gerückt, die Arme in die Hüften gestemmt. Dann sah ich auf und fixierte die Schärpe:

Die Letternreihe tanzte; das Lämpchen zur Linken warf flirrende Lichtwellen, und seitwärts aus dem

Parke, der schwarz durch sein Gitter sah, säuselte der Südwind und spielte zum Tanze auf. Lehmgelb rann in Dragonerrot, Dragonerrot in Lehmgelb, so daß es mir vorkam, als walzten possierliche Äffchen in zimmtroten Pluderhöschen und goldgelben Borten. Ich zählte die Borten: das waren vierundvierzig. Ich zählte die Höschen: das waren zweiundzwanzig. Und als es dann friedlicher wurde vor meinen Augen und der Sommerwind sein Musizieren ließ, erkannte ich zweiundzwanzig Lettern. Drei, dann vier, dann sieben, dann acht.

Mühsam buchstabierte ich: THE — FIVE — SISTERS — BARRISON.

Und da ich glücklich zu Ende war, zuckte ich zusammen, als hätte der Teufel mir in die Seele gegriffen; und wie von fliegenden Igeln verfolgt, eilte ich von dannen.

Ein Kind, das mit hefeduftenden Frühstücks-semmeln und einem mächtigen Korbe in meinen Weg kam, rannte ich nieder; den Dochtputzer im Leichenbitterkittel, der schläfrig daherschritt und mit der fürchterlichsten Holzstange die Gaslichterchen töten wollte, raunzte ich an und verbot ihm zu existieren. So kam ich vor mein Hausthor.

Es mußte wohl schon grauender Morgen sein; denn der Hefeduft der Semmeln, die mit dem Bäcker-kinde weit hinter mir auf dem Pflaster lagen, stieg mir nun nachträglich in den Gaumen; auch zog eine Silberschlange durch den Himmel und warf Licht-stacheln in die Dächer.

Ich schellte, daß die Glasscheiben im Kitte klirrten. Nachtmützen fuhren mit Storchhälsen,

Kropfhälsen, Flamingohälsen aus den Fenstern und schauten, was denn passiert sei. Im fünften Stockwerke winkte das Dienstmädchen meiner Mietsfrau, zottig, nacktbusig, und schrie, daß sie öffnen werde; sie hatte es lange schon auswendig gelernt, die Ärmste, daß ich den Thorschlüssel zu verlieren pflege.

Da ich ihr Käsegesicht nicht vertragen hätte, jetzt nicht, in diesem Augenblicke nicht, ließ ich den Glockenstrang fahren, daß er neuerdings gellenden Spektakel machte, und eilte davon. Ich stürmte in ein entlegenes Viertel, zu Philipp, meinem Freunde.

Ein Nachbar, der heim wollte, öffnete auch mir. So huschte ich wie ein hüpfender Kakadu den Treppenberg hinan, je ein Phosphorhölzchen in den Händen, und schleuderte im Huschen die grimmigsten Schatten an die Stiegen-Mauer. Er war natürlich noch nicht daheim, Philipp, mein Freund, aber die Thür stand angelehnt. Ich kramte nach Zündhölzchen in der Brodtasche und fand, daß noch ein einziges, ein feuchtes, vorhanden war. Da rieb ich nun das Phosphorköpfchen an die Tapete und bemerkte mit kindlicher Freude, wie ich mir doch so unwillkürlich die wundersamsten bläulich-gelben Arabesken an die Wand gemalt. Das brachte mich auf andere Gedanken:

Es stand fest: ich hatte vor kaum vier Stunden die Barrisons gesehen. Ich hatte sie wohl mehr als gesehen, denn noch fühlte ich den Blütenstaub ihrer kätzchenhaften Wangen brennend auf meinen Lippen, und wenn mich die Sinne nicht täuschten, lag noch

der Liliendust ihrer Kinderlocken in meiner Nase und mischte sich mit dem Hefeduft dieses Morgens zu einem seltsamen Stimulans. Die bläulich-gelben Arabesken an der Wand drohten zu verlöschen, aber ich ließ mich in meinen Meditationen nicht stören.

-- „Was wollt Ihr, Arabesken?"

-- -- ‚Mene tekel upharsin! Gezählt, gewogen und zu leicht befunden sind die Tage der Philister!' — murmelten sie mir zu, was längst schon mein Wahlspruch war.

-- „Amen" flüsterte ich in aller Herzensinbrunst. Doch ließ ich mich nicht stören.

Es stand also fest: vor kaum vier Stunden hatte ich die Barrisons gesehen und war dann gedankengebärend durch nächtliche Mondgassen geirrt. Jetzt fühlte ich auch an meinen knarrenden Knieen, daß ich zum mindesten zwei englische Meilen zurückgelegt haben mußte. Und während ich, mit dem Phosphorköpfchen in meiner Hand, neue und immer köstlichere Arabesken aus den tiefschwarzen Wänden zog, rezitierte ich aus dem Gedächtnis:

-- „So können sie auch fruchtbar werden, die Barrisons: subtilen Stoff zu gedanklicher Betrachtung vermögen sie zu geben."

Ein schüchterner Strahl, der von der ersten Morgensonne kam, schoß plötzlich durchs Fenster und tuschte mich rosenrot. Da setzte ich murmelnd fort:

-- „Ich liebe die Barrisons. Jawohl, ich liebe sie: weil sie aus einer kostbaren Zeitkomödie sind, die noch ungeschrieben ist; weil sie das herbsüße Aroma des Bizarren haben; weil sie modern sind bis in den letzten Rest ihrer Finger- und Fußspitzen

hinein; weil die Prickelbläschen unseres Zeitgeistes knisternd an ihren Formen emporgestiegen; weil sie nach dem Kadaver, dem lilienumsponnenen Kadaver der nächsten Zukunft duften; und weil eine Sphinx in ihnen ist."

Der Morgenstrahl zuckte im Zickzack und flocht mir Waldröschen ins Knopfloch, daß es seltsam zu klingen begann ringsum. Noch stand ich zitternd da und rieb die Phosphorspitze des Hölzchens an die Wand; aber die Arabesken verblaßten . . .

— „Ach ja, eine wachsbleiche Sphinx schläft in den Barrisons. Und wer das Rätsel löst, das sie aufgiebt, und Zeit und Geist hat, den Ödipus des dahinsiechenden Jahrhunderts zu spielen, mag König der Thebaner werden."

Meine Gedankenspule war endgiltig abgehaspelt.

Da hörte ich es rascheln hinter mir. Der Morgen hob die düsteren Portièren und guckte mit leuchtendem Köpfchen in die Kammer. Es war ein heiliges Kommen des Lichts . . .

Bald kicherte es in meiner Nähe. So war denn noch Jemand im Zimmer?

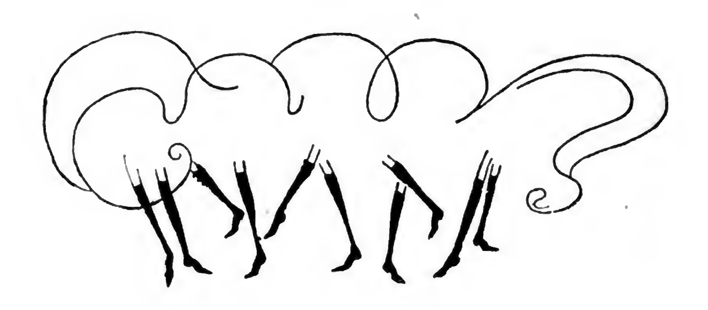
— — Als ich mich umsah, streckte mir Philipp aus seinem Bette die Bruderhand entgegen. „Du da, mein Lieber?" — trompetete er gähnend.

Ein putziges Mädchen, neugierig auslugend, balancierte ihm aus den Armen und über den Bettrand hinweg. Verdutzt sprang sie auf die Dielen und schämte sich wohl, daß ein weingelber Strumpf das linke, ein lichtblauer Strumpf das rechte ihrer Füßchen versteckte. Es war so eine kleine Liebste,

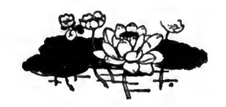
die man gern hat, ohne sie zu lieben; und als sie trällernd in die Röcke schlüpfte, machte ich meine zierlichste Verbeugung und nannte sie Philippine.

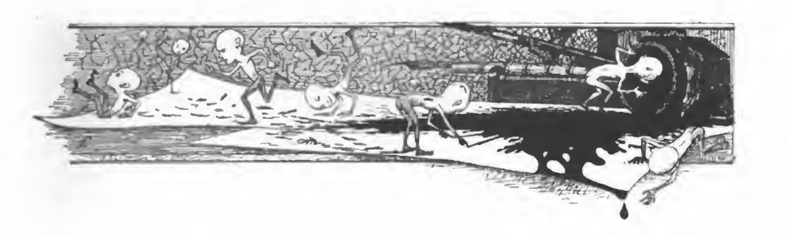
❦

Nach zwei und dreiviertel Stunden saß ich daheim an meinem Schreibtisch und zeichnete diese Nacht auf.



# Anhang.





Es sei gestattet, hier einige Bemerkungen über die »Barrisons« aus dem Prospekt der Association Artistique »Outamaro« in wörtlicher Übersetzung wiederzugeben:

„. . . in seinem neuesten Werke aber analysiert der Dichter die Formen, Körper- und Tanzlinien, Zerrspiegel-Alluren, Stilisierungskünste, Töne, Posen und Mysterien der Five Sisters Barrison, um allmählich zu großen und überraschenden Gedanken zu gelangen.

Er sieht in den schlangenhaft-biegsamen, arabeskenschlanken Leibern der Barrisons und dann im allgemeinen in den mondänen Formen des aromatischen Frauenleibs das seltsame Entwickelungsprodukt vorausgegangener Kulturen und unserer heimlich-hämmernden, umprägenden Décadence-Epoche."

„. . Die Sonderart der Barrisons führen den Autor auf das Aroma, die Bizarrerie, die raffiniert-naive Schönheit des überkulturellen Weibes, auf die mondäne Tugendlüge und auf die Tragikomödie der Unschuld, die ja zu den alltäglichsten Sittenspielen unserer Zeit gehört.

So kommt er zu den künstlerischen Interpreten dieser Weib-Art, zu den Parisern, und insbesondere auch zu Herrn Thomas Theodor Heine, dem Münchener Zeichenkünstler, in dessen Gestaltungswelt der Duft und die Melodie des mondänen Frauenleibs geheimnisvoll verkörpert ist.

Er schildert dann — immer weiter fortschreitend — wie die satanische Macht der Zeit, wie die dämonische Umprägungskraft der Kulturen aus dem Leben der Menschen die köstlichste Karikaturen-Komödie formt. Und indem er die Menschformation der allerletzten Kulturstadien beleuchtet, gibt er uns einen ‚Extrakt seiner kunstsatirischen Anschauung' und zeigt uns in unterhaltsamster, anmuthigster Weise, wie sich ein individueller Kopf die Zeitsatire der künftigen Tage wünscht. . . . "

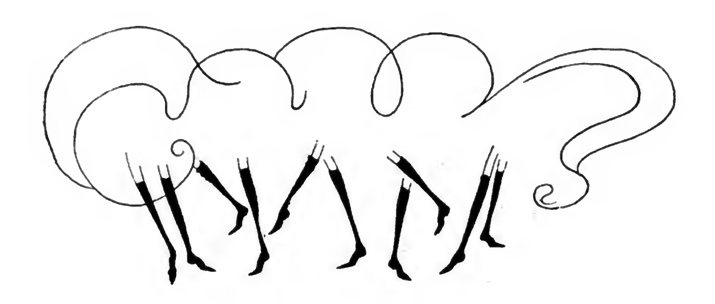
„. . Die Diktion Pierre d'Aubecq's hat gar nichts Essayistisches an sich. Sie ist übervoll von berauschender, fast betäubender Farbenglut, in die sich lyrische Mandolinenklänge auf das lieblichste mischen. ."

„. . Das Buch ist fast durchwegs positiv und plastisch gestaltet. Es ist kein Buch zur Erbauung und Belehrung, es ist ein Spiel mit poetischen Reflexen und Reflexionen, eine schlangenähnliche (?) Farben-Dichtung in Prosa (»un poëme couleuré et couleuvré«), ein Kunst-Traum!

D'Aubecq spricht nicht, er malt. Er rückt uns den komplizierten Gefühls- und Gedanken-Inhalt in großgeschauten Bildern mit instinktiver Unmittelbarkeit vor die Seele. Er belehrt nicht, er suggeriert."

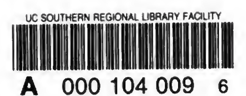
„. . Er ist kein Deutscher, er ist ein Franzose."

„. . . Er reizt, blendet, entzückt — und erfüllt zugleich mit Entsetzen durch all das tausendfarbig-sprühende, krachende Flammenwerk seines Geistes; er verwirrt und ängstigt die Nüchternen und Kalten, doch alle jungfeurigen Flammenherzen werden ihm zujauchzen, werden ihn lieben."



---

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 104 009 6

Umschlagdruck von Albert Damcke, Berlin SW. 12.